



M-3. 2012

00

Fol.

N

3658.



F. R. J. Meiß
13. m. 1899







Storace del

C.F. Stödel sc. 1790

Kurze
Geschichte der Deutschen

Aus
dem historischen Kalender
für
die Jahre 1794—98.

Erstes Bändchen.

Mit 12 Kupfern.

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung. 1799.

Geographie der Deutschen

aus
dem kaiserlichen Kalender
die 2. Abtheilung

Verlag von

L57



Erklärung der Rupper.

- I. **Hermann**, Fürst der Cherusker, versammelt die Oberhäupter der deutschen Völkerschaften um sich herum, und läßt sie den Eid der Rache und der Befreiung des Vaterlandes von der Oberherrschaft der Römer schwören; es geschieht nach altdeutscher Sitte, unter einer heiligen Eiche am Opferaltare, im Weisheit einiger Druiden. Sein eigener Schwiegervater, **Segestr**, ist dabei und verräth nach der Hand das Geheimniß dem röm. Feldherrn **Varus**.
- II. **Marich**, König der Gothen, vor Rom. Lagerstätte der Gothen — röm. Gesandtschaft, die den Frieden begehrt; im Weigerungsfalle aber sich zur Gegenwehr zu setzen bereit ist. **Marich** verlacht die stolzen Schwächlinge, und fodert unermessliche Schätze, als Bedingungen des Abzugs — Die weichlichen Römer müssen sie eingehen, und legen dem Gothen-König alles aufzubringende Gold und Silber, seidne Kleider, kostbare Geräthschaften, sogar den Schmuck ihrer Götter und das Bild der Tapferkeit selbst, zu Füßen.
- III. **Alodwig**, König der Franken, läßt sich, auf Zureden seiner Gemahlin **Alotilde**, samt seiner Schwester **Albofred**, von dem Erzbischof **Nemigius** zu Rheims taufen; seinem Beispiele folgen sogleich 3000 Franken.

V. **Theodorich**, König der Franken, hat den von ihm befehdelten Thüringer-König Hermannfried, durch heuchlerische Freundschafts-zusicherungen, vermocht, ihn in Lülpich heimzusuchen. Beide unterreden sich auf der Stadtmauer freundschaftlich zusammen; Hermannfried wird auf Theodorichs Anstiften herabgestürzt — Seine Gemahlin, Annalberga, ein böshaftes Geschöpf, ist zugegen und ergreift, in der Befürchtung, daß ihr ein Gleiches widerfahren könne, eiligst die Flucht.

V. Ermordung der fränkischen Königin Brunhilde. R. Klotar läßt sie drei Tage auß schrecklichste peinigen; dann auf ein Kameel setzen und zur Schau durch die ganze Armee führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Bein an den Schweif eines unbändigen Rosses binden und so zu Todte schleifen. Ihre zwei ältesten Söhne hatte er vorher ermorden, den dritten aber, dessen Lauspathe er war, entschlüpfen lassen.

VI. Kaiser Ludwig der Fromme erkrankt, indem er gegen seinen eignen Sohn, Ludwig von Baiern, zu Felde liegt; er läßt sich auf einer Insel bei Mainz ein Gezeck aufschlagen, und stirbt, nachdem er seinem natürlichen Bruder Drago aufgetragen hat, seinem Sohne zu erklären: „daß er ihm Alles verziehen habe; daß er es aber nimmer vergessen solle, wie sehr er sich an ihm veründigt, und die grauen Haare eines guten Vaters mit Herzleid in die Grube gebracht habe!“

VII. Kaiser **Karl** (der Dicke) wird zu Tribur, im Jahre 887, förmlich des Reichs entsetzt, und **Arnulph** (Karlmañs natürlicher Sohn) zum König der Deutschen erwählt. **Karl** war so sehr gedemüthiget, verachtet, und von Allen verlassen, daß er seinen Nachfolger **Arnulph** um seinen täglichen Unterhalt und um eine anständige Versorgung für seinen natürlichen Sohn **Bernard** bitten mußte.

VIII. **Hatto**, Erzbischof von Mainz, hat den Grafen **Albert** von **Babenberg**, den der junge König **Ludwig** (das Kind) schon lange vergebens belagert hatte, zur Aussöhnung mit dem König beredet, unter der Verheißung: „daß ihn der König gnädig aufnehmen, und daß er selbst ihn wohlbehalten in seine Weste zurückgeleiten wolle!“ **Albert** fängt sich. Als sie den **Burgberg** schon halb hinabgeritten sind, stellt sich der **Pfaff** aus Mächternheit übel an — sie reiten zurück, frühstücken, und dann wieder fort und ins Lager. Dort wird der Graf sogleich von Knechten ergriffen, gebunden und zum Tode gebracht. Vergebens beruft sich der eble **Babenberger** auf das Wort des Erzbischofs. Ich hab's eingelöset, ruft der **Pfaff**; hab' Euch in **Eure Burg** wohlbehalten zurückgeleitet; daß Ihr zum zweiten Male mit mir herabgeritten seid, daß habt Ihr auf **Eure Gefahr** gethan — ich habe keine Schuld daran!

- IX. Der heil. Bonifazius rottet die Altäre und
Opferthümer in Deutschland aus. In dem hessi-
schen Haine zu Geismar legt er selbst Hand an
die dasige berühmte heilige Eiche. Die umstehen-
den Heiden bildeten sich ein, es werde auf den
ersten Anstich Feuer herausfahren und den Boni-
fazius mit allen den Seinigen verzehren; da dies
aber nicht geschah, so hielten sie ihn für einen
Mann Gottes, und ließen sich taufen.
- X. Gotteckurthel! — Kaiserin Richardis,
Gemahlin Karls des Dicken, reiniget sich, wegen
ihr angeschuldigten Ehebruchs, dadurch, daß sie
ihren rechten Arm in einen Kessel geweihten sie-
benden Wassers steckt, und ihn unverehrt wieder
herauszieht — nimt hierauf sogleich den Schleier.
- XI. Geistliches Sittengericht, oder die Sende —
Der Bischof wählt sieben alte, angesehene, wahr-
haftige Männer, die einen Eid ablegen, daß sie
Alles, was in ihrer Pfarrei Böses geschehen ist,
auf die ihnen vorzuliegenden Fragen redlich beant-
worten wollen. Auf dem Tische liegt das Euan-
gelienbuch, eine Ruthe und eine Schere.
- XII. Gefunkenes Ansehen, oder Verächtlichkeit der
Geistlichen im 8ten und 9ten Jahrhundert.
Der Hauspfaff muß dem Ritter die Jagdhunde
führen und der Ritteröfrau, beim Auf- und Ab-
sitzen vom Pferde, den Bügel halten.

Wer wagt es, in das schauerliche Dunkel
des heiligen Eichenhaines einzubringen?
Wer, die Altäre deutscher Freiheit mit
dem Glitterprunke fremder Zorheit
und mit den Greueln fremder Lasterstätte
vermessen zu entweichen? Wer — wer wagt es,
dem Sohne deutscher Freiheit, deutscher Kraft:
„sey Sklav und beuge deinen stolzen Nacken
„der unbeschränkten Willkühr meiner Uebermacht!“
mit frecher Stirne zu gebieten? — Ha! ich kenne
dich —

ich kenne dich an deinem Herrschertritte,
an deiner Donnerstimm' und an dem wilden
Rauseln

der Ketten, die du für den ganzen Erbkreis
 geschmiedet hast — ich kenne dich, Blutdürstige!
 Dich, unersättliche! dich, Welttiranninn Rom! —
 Märrscherinn! die Nationen, die
 dein Blick erschraht, dein Arm erreicht, sie liegen
 gefesselt dir zu Füßen und gehorchen,
 demüthig - huldigend,
 dem Allmächts - Winke deiner Willkühr; nur
 der heil'ge Hain Germaniens ist dir
 noch fremd und unzugänglich — nur der stolze Wipfel
 der tausendjäh'gen Eiche beugt sich nicht
 auf dein Geheiß — der Sohn
 der deutschen Freiheit trägt und küßt noch nicht
 die Fessel schänd'ger Sklaverei! — „Er soll,
 „er muß sie tragen, muß sie küssen
 „und stolz sehn, der Elende, daß
 „er Römer - Fesseln tragen darf!“ — so wählst,
 so ruffst du, Siegedrunckne

vom

vom Herrscherglück bethörte Welttirannin
 und schreiest übermüthig, dreist und hoch
 mit deinen Legionen Söldnern,
 mit deinen scharfen Beilen in den Eichenhain,
 wo deutsche Freiheit herrscht — — O weile — weile,
 daß nicht des deutschen Rheines blauer Spiegel
 vom Blute der erschlagenen Römer,
 vom Blute der erwürgten Söldner
 in Dunkelroth sich wandle — daß die Sklavens
 Kette, die
 dem freien Deutschen dir entgegen schleppst,
 dir selbst nicht noch die froche Mörderfaust
 zusammenschle! — Flieh, Tirannin flieh
 mit deinen Ablem, deinen Legionen,
 bevor des deutschen Mannes Falkenblick dich trifft;
 bevor die deutsche Streitaxt dir den Schädel
 zerschmettert! — Ach! zu spät — zu spät —
 schon schallt das Kriegeshorn durch alle Forsten;
 schon

schon ruft zum Kampf für Vaterland und Freiheit
 der Barde; schon beginnt zum Hörnerdonner
 der fürchterliche Schlachtgesang — — Ha! sieh:
 die deutsche Heereeskraft — sie stürmt,
 wild wie die Windöbrant, wie der Leue grimmig,
 und muthig wie das ungezähmte Roß, hervor, das
 zerbricht die dichten Reihen deiner Eöldner,
 zerschläget deine Adler, deine Weile,
 vernichtet deine Legionen,
 zertrümmert deine Westen
 und schleift an Wodans Altar, Etolge! dich,
 gebunden mit den Sklavenseffeln, die
 für deutsche Männer du geschmiedet hattest —
 Da, Welttirannin! sollst der deutschen Freiheit du
 zum Siegesopfer fallen!

Erste Periode.

Die Urgeschichte der Deutschen verliert sich in undurchdringliches Dunkel. Vergebens ermüdet der Fleiß des Alterthumsforschers in dem undankbaren Geschäfte, die Sagen und Dichtungen der grauen Vorzeit zu enthüllen und zu deuten; der Mangel an Urkunden und Denkmälern aus dem Kindesalter unsers Vaterlandes macht es ihm unmöglich, über dessen älteste Geschichte Licht zu verbreiten. Die ganze Ausbeute seines mühsamen Forschens schränkt sich auf die wenigen muthmaßlichen Behauptungen ein, daß Deutschland an siebenhundert Jahre vor unsrer christlichen Zeitrechnung schon bewohnt gewesen; daß es zuerst von Simeriern und Skelten bevölkert worden sey, und daß das uralte

U 3 deut:

deutsche Volkslied den Teut und seinen Sohn Mann als die gemeinschaftlichen Stammväter dieser Völkerschaften besungen habe. Nähere Auskunft vermag er uns über den Ursprung und über die Schicksale der germanischen Nation nicht zu geben. Was verlieren wir aber auch dabey? die Geschichte eines wilden Stammes, einer herumziehenden rohen Horde, einer durchaus ungebildeten Völkerschaft, kann für uns nichts Anziehendes und Lehrreiches enthalten. Immerhin mag also der Schleier der Vergangenheit auf ihr ruhen: denn er verbirgt uns nicht etwan eine arkadische Natur, sondern den Greuel wilder Barbarei, vor dessen unverhülltem Anblicke wir unser Auge mit Abscheu wegwenden würden.

Erst im siebenten Jahrhundert ihrer Wanderungen klärt sich die Geschichte deutscher Völkerschaften allmählig auf, und im Blutkampfe der deutschen Freiheit mit der römischen Herrschaft werden die Züge zu den jetzt noch vorhandenen Sittengemälden unsrer Väter gesammelt. Laßt uns diese

diese ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums
mit einem Blick überschauen!

Groß und stark ist der Körper des alten
Deutschen, sein Auge blau, sein Haar gold-
gelb, seine Haut weiß. Edel ist seine Ge-
stalt, offen und bieder sein Blick, rüstig
sein ganzes Wesen. Dem Feind' ist sein
Ansehen schrecklich, seine Stimme fürchter-
lich; der abgehärtete römische Krieger sogar
hält sich anfangs in weiter Entfernung von
ihm, gewöhnt erst sein Aug' an den Anblick
des Riesen, sein Ohr an den rauhen Gesang
des Barden, bevor er ihn anzugreifen wagt.

Eine Wolfs- oder Bärenhaut, je zuwei-
len mit Zobel- oder Hermelinstreifen ver-
brämt, hängt über seine Schultern herab und
läßt den übrigen Theil des Körpers unbedeckt.
Späterhin kleidet er sich in ein enges dem
Körper scharf anliegendes Gewand, über
welches er in der rauhen Jahreszeit noch
einen über die Brust zusammengehefteten
kurzen Mantel wirft. Sein Weib schlingt
ein mit Purpurstreifen geschmücktes leinenes

Gewand nachlässig um ihre Hüften; das lange, starke, von einer verschönernden Salbe glänzende Haupthaar läßt sie ungebunden über ihre nackte Schulter, über ihren unverhüllten keuschen Busen herabfallen.

Einfach zwar, aber gut gewählt ist die Wohnung des alten Deutschen; seine aus übereinandergelegten Stämmen erbaute und mit einer glänzenden Erdfarbe überstrichene Hütte liegt entweder im Mittelpunkte seiner Wiesen und Aecker, oder im schauerlichen Dunkel des Waldes. Statt der Vorrathskammern und Fruchtböden bedient er sich zur Aufbewahrung seiner Früchte einer unterirdischen Höhle, die ihm zugleich gegen die Anfälle reisender Thiere und gegen die Strenge des Winters den bequemsten und sichersten Zufluchtsort gewähret.

Nicht minder einfach und gedeiulich ist seine gewöhnliche Lebensart; die Kunst hat seine Bedürfnisse noch nicht übernatürlich vervielfältiget, hat seinen Geschmack noch nicht verwöhnt, seinen Gaumen noch nicht

nicht abgestumpft, seinen Körper noch nicht verzärtelt, seine Begierden noch nicht überspannt. Erquickt und gestärkt vom langen Schläfe springt er mit Tagesanbruch von seiner Bärenhaut auf und wirft sich sogleich, mag auch die Jahreszeit noch so rauh seyn, in ein kaltes Bad. Dann setzt er sich, allein und abgesondert von seinen Hausgenossen, an den Tisch, den sein Weib mit wildem Obst und frischem Wildpret, mit Hasermehlbrei und Käse reichlich beschickt hat. Er hält eine gute derbe Mahlzeit; er löscht seinen Durst mit Bier oder auch nur mit reinem Quellwasser; Wein achtet er nicht, er verabscheuet ihn als ein entnervendes Getränke. Nun durchstreift er den ganzen Tag hindurch die Wälder und kehrt am Abend, mit schwerer Jagdbente beladen, in seine Hütte zurück.

Dem Jüngling ist kein weiblicher Reiz, der Jungfrau keine männliche Schönheit verborgen; nackt und bloß, wie sie aus dem Schooße der schaffenden Natur hervorgegangen sind, sehen sie einander täglich im Bad' und in der Hütte. Und dennoch wird die Rosen-

Knospe der Unschuld nicht gebrochen, der Keuschheit schöne Blüthe von der wilden Begierde nicht entblättert. Rein und unbefleckt empfängt der, von keiner Ausschweifung entmannte Jüngling, die Jungfrau, die er sich zum Weib' erkohren hat, aus den Händen ihrer Mutter. Er bringt ihr ein gezäumtes Ross, Schwert, Schild und Speiß und einige Stücke Rindvieh zur Morgengabe und deutet damit auf ihre künftige Bestimmung, im Frieden der Wirthschaft vorzustehen und im Kriege ihren Mann gerüstet zu folgen. Wenn das Band der Ehe einmal geknüpft ist, so wird es für heilig und unauflöslich gehalten; nur Untreue kann es zerreißen — und Wehe des Elenden, die sich dieses Verbrechens schuldig macht und ihre, der keuschen Umarmung geheiligte Lagerstätte, ehebrecherisch befleckt! Des Mannes geschändete Ehre schreiet um Rache; vergebens ist das Flehen der Ehebrecherin um Mitleiden und Verzeihung — er kann ihr nicht verzeihen; er schneidet ihr die Haare ab, er stößt die Ehrlose in Gegenwart ihrer Verwandten aus seiner Hütte und jagt sie nackt

nast und unter anhaltenden Schlägen durch's ganze Dorf. — Das entehrte Mädchen aber, sey es auch noch so schön und reizend, kann nie eines Mannes Weib werden. Den unkeuschen Jüngling, sey er auch noch so mannhast und so tapfer, stößt die züchtige Jungfrau mit Schmach und Verachtung von sich zurück. Die Verworfenen, die ihre feilen Körper der Unzucht preis geben, wer den ersäuft, oder im Morast erstickt.

Freiheit ist des deutschen Mannes höchstes Gut. Freiheit ist der Grundpfeiler seiner politischen und religiösen Verfassung. Alle seine Neigungen, Meinungen, Handlungen, Sitten und Gebräuche, sein ganzer Charakter trägt das unverkennbare Gepräge der vollkommensten Freiheit und Unabhängigkeit.

Diese Freiheit, dieses höchste Gut zu erhalten und gegen männiglich zu vertheidigen und zu behaupten — dies ist sein einziges eifrigstes Bestreben; dies macht ihn kriegerisch, tapfer, unüberwindlich! der Geist, der ihn beseelt, ist kriegerisch; das Geschäft
das

das er treibt, ist kriegerisch; die Freude, die er genießt, ist kriegerisch; die Tugend, die er verehrt, ist kriegerisch; die Religion, die er glaubt, ist kriegerisch; der Himmel, den er hoffet, ist kriegerisch. Was nicht mit diesem Stempel bezeichnet ist, das hat keinen Werth für ihn; was nicht für Mannhaftigkeit, Muth, Stärke und Tapferkeit spricht, dafür hat er keinen Sinn.

Nicht Reichthum und Geburt, sondern lediglich Wehr und Waffen machen den Mann. Der Edle und Freigebohrne, war er auch eines Oberhauptes, eines Herzogs, oder gar eines Fürsten Sohn, gilt nur dann erst für einen Mann, wird nur dann erst für ein Mitglied des Staats angesehen, kann nur dann erst den allgemeinen Volksversammlungen beizuhören, wenn ihm das Volk das Recht ertheilt, die Waffen zu führen — wenn er für würdig erklärt wird, wehrhaft gemacht zu werden. Der Tag, an welchem dies geschieht, ist der wichtigste und feierlichste seines Lebens; sein Vater, oder ein naher Verwandter, oder irgend ein

ein Edler, gürtet ihm das Schwert um die Lenden, reicht ihm Schild und Lanze, und ertheilt ihm damit im Beiseyn und unter der lauten Zustimmung des ganzen Volks alle Freiheiten und Gerechtfame des Mannes.

Der freigebohrne und edle, aber noch nicht wehrhaft gemachte Jüngling, muß dem Befehle des Mannes gehorchen; der Mann unterwirft sich keinem Befehle. In seinen und seiner Familie Angelegenheiten ist er befugt, sich selbst Recht zu verschaffen; in seinem Hause, über sein Weib, über seine Kinder, über seine leibeignen Knechte ist er allein gebietender, unumschränkter Herr; er herrschet allein über sie, er bürgt auch allein für sie. In Sachen des Volks aber hat er nichts ausschließend zu gebieten; hier hat er nur das Recht, seine Meinung frei zu eröffnen. Wenn es das Wohl und Wehe der ganzen Völkerschaft gilt; wenn über Krieg und Frieden, über die Bestätigung alter oder über die Errichtung neuer Bündnisse, über die Wahl eines Oberhauptes oder Heerführers entschieden werden soll; so wird das ganze Volk

zu

sammen berufen. Es wird ein feierliches Mahl gehalten, es wird wacker dabey gezecht, die Harfe des Barden erkönet zum Heldengesange, die edlen und freigebohrnen Jünglinge tanzen den Waffentanz unter den Lanzen, der Priester gebietet Stillschweigen, — und nur dieser darf es im Namen der Gottheit — er trägt den zu entscheidenden Fall vor; Jeder erklärt sich ohne Rückhalt darüber, oder äußert sein Misfallen durch lautes Murren, seine Zustimmung durch das Zusammenschlagen der Waffen. Der endliche Beschluß wird auf den folgenden Tag ausgesetzt, und nüchternen Sinnes einmüthig gefaßt und ausgeführt.

Zum Richter eines Dorfbezirks, oder eines ganzen Gaaes wird der Edelste erkoren. Des Richters Ansehen unterstützen hundert ihm zugegebene rechtliche Männer. Er schlichtet die Händel der Gemeindeglieder und bestrafet die Schuldigen an Haab' und Gut. Mit Leibesstrafen kann der freie Mann nie belegt werden; er ist überhaupt für seine Handlungen nur dann verantwortlich, wenn sie

ke das Wohl der ganzen Völkerschaft beeinträchtigen. Die Todesstrafe wird lediglich durch Heeresflucht und Schändung des Körpers verwürkt — der Priester vollzieht sie an dem Verbrecher im Grauen des heiligen Haines.

Zum Anführer des Heeres, zum Herzog, wird der Tapferste erkohren; seine Würde schränkt sich lediglich auf die Dauer des Krieges ein — ist dieser geendiget, so ist auch jene erloschen; er erhält keine Auszeichnung, kein Vorrecht vor seinen Kriegsgefährten. Wenn er den Feind geschlagen und den Sieg erkämpft hat, so verkündiget der Harde den Ruhm seiner Thaten im Siegesliede; dies ist seine einzige und größte Belohnung.

Nur der Edle und Freigebohrne hat das Recht in den Krieg zu ziehen; der Freigelafne ist, gleich dem leibeignen Knecht, unfähig die Waffen zu tragen. Des Kriegers ganze Familie, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder und Schwestern folgen ihm in den

den Streit; sie ermuntern ihn zur Tapferkeit, sie stärken ihn mit Speis und Trank, sie saugen ihm die Wunden aus, sie treiben die Fliehenden mit ihren vorgehaltenenen Dolchen wieder gegen die Feinde, sie helfen den Sieg erkämpfen. Zunächst den Weibern und Kindern stehen die Priester und Barden; ihr anfangs säuselnd ertönender, dann fürchterlich heulender und donnernder Schlachtgesang erschüttert das Herz des Feigen, und entzündet den Muth des Tapfern.

Der freie Mann ist lediglich Jäger und Krieger; jede andere Art von Beschäftigung und Arbeit hält er unter seiner Würde. Er überläßt die Besorgung des Hauswesens seinem Weibe, die Wartung seiner Heerden, die Bestellung seiner Aecker und Wiesen seinen leibeigenen Knechten. Die für ihn daher entstehende Geschäftslosigkeit führt ihn zu öftern Gelagen, verleitet ihn zur Trunkenheit und zum Spiel. Für beide Arten von Ausschweifungen muß er oft hart büßen; die Trunkenheit reizt ihn zum Zorn und zur Rache und lohnt ihn mit Beulen und

und Wunden — das Spiel bringt ihn um sein höchstes Gut. Wenn er Alles verloren, wenn er seine Kasse, sein Hornvieh, seine Knechte, seine Waffen sogar, verspielt hat, so wagt er am Ende noch Alles — seine Freiheit, seine Person. Verliert er auch diese, so läßt er sich von dem Gewinner ohne Widerstand binden und an den Ausländer verkaufen.

Seine Untergebenen behandelt er menschlich. Der leibeigne Knecht ist nichts weniger als Sklav; ist er auch kein freier Mann, so ist er doch ein freier Mensch. Er hat seine eigene Wohnung, seine eigene Haushaltung, seine Aecker und Wiesen, die ihm nach dem Verhältniß seiner größern oder kleinern Familie jährlich zugetheilt werden. Seine ganze Dienstbarkeit bestehet darinnen, daß er seinem Herrn die nöthigen genau bestimmten Bedürfnisse an Getraide, Vieh und Kleidungsstücken liefern muß.

Einfach, wie die Verfassung und Sitte des alten Deutschen, ist auch seine Religion.

B

Er

Er verehret die Natur in ihren Elementen und Wirkungen — die Sonne, den Mond, das Feuer und die Erde, als wohlthätige sichtbare Wesen, die ihm Licht, Wärme, Nahrung und Wohlsein verschaffen.

Er wirft sich vor dem Donnergott Thor anbetend in den Staub; er huldiget der zarten Pflegerinn des Naturtriebes, der sanften für die Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts sorgenden Göttinn Freia; er ruft zu Wodan, dem Gott des Krieges, wenn er in den Streit zieht.

Heilig ist ihm der den Göttern geweihte Hain, unverleßlich die alte ehrwürdige Eiche, unter deren Zweigen das Opferrthier, je zuweilen auch der Kriegsgefangne zur Sühne geschlachtet wird.

Abergläubisch und unwissend, wie jeglicher rohe Sohn der Natur, hält er das Geschrei der weisagenden Nrunen und das Wiehern der geheiligten schneeweißen Rosse für Göttersprüche.

Er

Er ehret und fürchtet das Ansehn des Priesters; denn wahrlich! es ist sehr groß, seine Macht sehr furchtbar. Wenn der Priester im Namen der Gottheit redet, so herrscht ehrerbietiges Schweigen in der Versammlung — wenn der Priester im Namen der Gottheit entscheidet, so gilt die Entscheidung ohne Widerspruch — wenn der Priester einem Verbrecher den Zutritt zum Opfer untersagt, so macht er ihn ehrlös und belastet ihn mit dem schrecklichsten Fluche und unterwirft ihn der Rache der Gottheit — wenn der Priester das Todesurtheil ausspricht, so rettet keine Macht den Verurtheilten; der Priester führt selbst den tödlichen Streich.

Der deutsche Mann zittert nicht vor dem Tode; er sieht ihm mit kalter Verachtung ins Auge, denn er glaubt ein zukünftiges Leben. Sein Himmel ist mit lauter deutschen Helden bevölkert; sie belustigen sich unter einander mit Befechten und trinken mit Wodan in Walhalla köstliches Bier

aus großen Hörnern und aus den Hirnschädeln ihrer erschlagenen Feinde.

Freiheit und Unabhängigkeit, Muth und Tapferkeit, Keuschheit und Treue, Großmuth und Menschlichkeit — diese Tugenden sind es also, die den Charakter des alten deutschen Wiedemanns bezeichnen. Seine Neigung zum Spiel, seinen Hang zur Trunkenheit, seine Grausamkeit gegen die Feinde, seine tiefe Unwissenheit, seinen finstern Aberglauben abgerechnet, erscheint uns dieser Charakter in einer Reinigkeit und Würde, deren sich seine gebildeteren Enkel kaum rühmen mögen.

Laßt uns nun mit der Fackel der Wahrheit in der Hand, und geleitet von der Geschichte, in das Dunkel der Vorzeit eindringen und die Thaten und Schicksale unsrer freien und tapfern Ahnherren in kleinen Gemälden, der Zeitfolge nach, getreu und anschaulich darstellen!

Ma

Marius Teutobach.

Das älteste zuverlässige Denkmahl von der Tapferkeit der Deutschen reicht hundert Jahre über unsre Zeitrechnung hinaus. War es Schussucht nach bessern fruchtbaren Gegenden, oder Begierde nach Raub, oder was war es sonst, das den Wanderungsgeist in Deutschlands nördlichsten Bewohnern erweckte; die Cimbren und Teutonen erscheinen auf einmal, von ihren zeitherigen rauhen Wohnsitzen weit ver schlagen, an den Ufern der Donau, in Norikum, in Illirien, in Gallien, in Spanien, zuletzt sogar mit den helvetischen Tigurinern und Ambronern vereinigt an den Grenzen Italiens und im Begriff, die Herren der Welt im Mittelpunkt ihrer Ungewalt anzugreifen. Sange Furcht und starkes Entsetzen ergreift den stolzen Reggewohn ten Römer, der Senat ist bestürzt, der üppige Weichling erzittert; denn solche große starke übermenschliche Körper, solche wilde grimmige Krieger hatte noch kein Römerauge gesehen, solche rauhe fürchterliche Stimmen

B 3

hatte

hatte noch kein Römerohr gehört, solch ein Gefühl von Ohnmacht gegen die Heldenkraft dieser Barbaren hatte noch kein Römerherz empfunden. P a p i r i u s Carpo wirft sich dem andringenden Feinde mit seiner ganzen Macht bei Norea entgegen und wird geschlagen. S i l a n u s widersezt sich der weitem Ausbreitung desselben und wird geschlagen. S i a u r u s rast ein neues Heer zusammen, kämpft mit Heldenmuth und wird gefangen; der Anführer der siegenden Deutschen, ein rascher Jüngling, ergrimmt über den römischen Feldherrn, daß er ihm die Römer als unüberwindlich, den Uebergang über die Alpen als unmöglich vorstellt und stößt ihm das Schwert in die Brust. R a s s i u s sammelt ein neues Heer und liefert den Barbaren ein blütiges Dessen; ihn und seine Legionen trifft ein gleich schreckliches Schicksal.

Zit trennen sich die Teutonen von den Cimbem, um von zwei verschiedenen Seiten zugleich in Italien einzubrechen — und M a r i u s, der Ueberwinder des Jugurtha,

tha, der glücklichste und unglücklichste Mann,
 der weiseste und größte Held seiner Zeit, entz
 schließt sich, das Vaterland vom nahen Unz
 tergange zu retten und die Ehre des römisch
 en Namens in ihrer ganzen Herrlichkeit
 wieder herzustellen. Er setzt sich an die
 Spitze eines furchtbaren Heeres, er trifft die
 Teutonen an der Rhone, er lagert sich
 ihnen gegen über, er schlägt die Aufforderung
 zum Kampf aus, er gewöhnt erst seine Krie
 ger an den Grauen: erweckenden Anblick der
 Deutschen und sucht ihre Streitbegierde aufs
 höchste zu spannen. Der Teutone hält das
 kluge Zaudern des Römers für ein Merk
 zeichen der Furchtsamkeit; er bricht auf,
 zieht bei dem römischen Lager vorbei und
 bittet spöttisch um Aufträge an die römisch
 en Frauen. Der Römer ergrimmt und
 Marius benutzt diese günstige Stimmung;
 er giebt die Zeichen und der Kampf begin
 net — die Weisheit des Feldherrn und die
 Ueberlegenheit der römischen Kriegskunst straf
 fen die Unbesonnenheit der Teutonen mit
 der gänzlichen Vertilgung ihres Heeres. Das
 Schwert der Rache würget entsetzlich: Viele

werden gefangen und in Fesseln geschlagen,
Wenige entriunen!

Marius verfolgt seinen glänzenden
Sieg; er eilt den Cimbem entgegen. Die
Tollkühnen haben im strengsten Winter die
Alpen erstiegen, und den Consul Natus
über die Etsch getrieben; sie stehen schon auf
italischem Grund und Boden. Aber sie kenz
nen ihren Vortheil nicht, sie benutzen die
Schwäche der Geschlagenen nicht, sie zaus
bern, das zitternde Rom zu überfallen. Das
schöne italische Brod, das gekochte Fleisch,
der tröstliche Wein halten die Thoren, denen
diese Dinge noch zu neu und zu reizend sind,
an das venedische Gebiet gefesselt — und
Marius gewinnt dadurch Zeit, seinem
Mitteldherren zu Hülfe zu eilen. Die Ver
einigung beider Heere läßt den Deutschen
ihre äppige Ruhe mit Schrecken bereuen;
sie erbieten sich zum Frieden und zur Freunds
schaft, wenn man ihnen und ihren Brüdern
einen Strich Landes einräumen wolle. Wer
sind eure Brüder? fragt Marius die Ge
sandten; sie antworten: „die Teutonen!“
Für

Für diese hab' ich schon gesorgt; ich hab'
 ihnen ein Land angewiesen, das sie nie wieder
 verlassen werden! erwiedert der Teutonen
 Bekämpfer mit Stolz und Hohn, und
 läßt ihren Heersführer Teutobach nebst
 mehreren Gefangenen in Fesseln vordrehen.
 Die Cimbern stannen betroffen, lassen aber
 den Muth nicht sinken; ihr Heersführer Bo-
 jorich bietet dem römischen Feldherrn eine
 Schlacht an und überläßt die Bestimmung
 der Zeit und des Orts seiner eignen Wahl.
 Unbesonnener! du kennest des Römers kluge
 Bedachtsamkeit, kennest seine schlaue List
 noch nicht; du trodest lediglich auf deinen
 Muth und auf deine Stärke, und weißt es
 noch nicht, daß auch der Minderstarke,
 wenn Vernunft und Weisheit seine Schritte
 leiten, den Stärksten zu überwältigen ver-
 mag. Unglücklicher roher Sohn der Natur!
 du wirst die Wahrhaftigkeit dieser Warnung
 an deinem eignen Verderben erfahren. —
 Und siehe: der Erfolg bestätigt diese Vor-
 hersage. Klüglich benutzet Marius die
 ihm unvorsichtig dargebotene Freiheit, Zeit
 und Ort des Blutkampfes selbst zu bestim-
 men;

men; er läßt seine Krieger drei Tage rasten, er führt sie am Morgen des vierten Tages in die Ebene von Verona, er stellt sie so vortheilhaft, daß sie Sonne und Wind im Rücken haben, die Cimbern aber der Sonne, dem Wind und dem Staub' entgegenfechten müssen — und so gelingt es ihm, die dichten mit großen eisernen Ketten an einander geschlossenen Reihen der deutschen Krieger zu zersprengen und sie gänzlich aufs Haupt zu schlagen. Rom hebt sein Herrscherhaupt nun wieder stolz empor; der tapferste und schrecklichste seiner Feinde, der es in den Staub niederzutreten drohete, ist vertilgt. Der dankbare Senat bewilliget seinem unsterblichen Retter die hohe göttliche Ehre des Triumphs. Der gefesselte *Centobach*, dessen Haupt über die emporgehobenen Siegeszeichen hervortragt, wird nebst seinen gefangenen Kriegsgefährten hergeführt; der Anblick dieser ungeheuern Gestalten erschüttert das Herz der Römerin und macht die mannhafteste Unerfrohenheit selbst erbeben. Des Siegers gerechter Stolz findet sich dadurch geschniechelt; das Erstaunen, der Schrecken,
das

das Entsetzen des römischen Bürgers erheben
 seine Thaten auf den höchsten Gipfel des
 Verdienstes fürs Vaterland. Aber vergebens,
 o Triumphator! vergebens suchet dein Auge
 die reizendere Zierde deines Triumphs, die
 gefangenen deutschen Weiber und Jung-
 frauen, Kinder und Greise — sie sind nicht
 mehr unter den Lebendigen! das heisse glüs-
 nende Gefühl der Freiheit hat die Edlen zu
 einer That hingerissen, die sie der Schande,
 dein Siegsgepränge in Ketten zu verherr-
 lichen, überhoben hat — sie haben sich und
 ihre Kinder erwürgt!

Von nun an verschwinden die Cimbern
 und Teutonen vor dem Schauplatze der
 Welt. Aber noch lange erhält sich das An-
 denken an diese unholden Gäste bei den Rö-
 mern, unvergesslich und graufend bleibt ihnen
 das cimbrische Geheul und das cimbrische
 Schrecken.

Urio

Arivovist Cäsar.

Ein halbes Jahrhundert hindurch schweiget die Geschichte von den Thaten der Deutschen, dann führt sie uns über den Rhein und zeigt uns in Galliens Mitte mehrere Schaaren freitbarer Männer, die wir auf den ersten Blick für unsre Brüder — Deutsche erkennen. Es sind Markomannen, Tribocher, Bangionen, Nemeter, Sedusier und Sueven, allesamt deutsche Völkerschaften, die unter der Anführung Arivovists, eines der tapfersten Sueven, für die von den Aedueru hart bedrängten Seguaner und Arvenner fechten. Die deutschen Waffen sind siegreich; Arivovist schlägt die Aeduer aufs Haupt und macht sie zinsbar; dankbar dafür räumen ihm die Seguaner den dritten Theil ihres Gebiets, einen der gesegnetesten Landstriche, Galliens ein. Das milde Klima und der fruchtbare Boden, der den geringsten Fleiß seines Bebauers so überschwenglich belohnet, locken von Zeit zu Zeit mehrere Deutsche nach

nach Gallien. Schon ist die Volksmenge der Deutschen auf hundert und zwanzig tausend Köpfe angewachsen, schon greifen die Fremdlinge immer weiter und weiter um sich, schon werden die Eingebornen vor ihnen immer enger und enger zusammengedrängt, schon hat der suevische Held das glänzende Ziel seiner stolzen Wünsche fast ganz erreicht: als er auf einmal und plötzlich von einem an Ehrgeiz und Heldenmuth ihm ganz gleichen, an Verstand, Geschicklichkeit und Glück aber ihm sehr überlegenen Manne weit — weit davon wieder zurück geworfen wird. Und dieser ehrgeizige, glückliche, große Mann — ist Cäsar!

Dem eroberungslüchtigen Rom ist es nicht genug, Carthago, seine mächtigste fürchtbarste Nebenbuhlerin, zerstört, Asien zur Zinsbarkeit gezwungen, die griechischen Freistaaten und selbst das stolze Macedonien in Fesseln geschlagen zu haben — in seinem Herrscher: Entwürfe liegt nichts Geringeres, als die Unterjochung aller dem römischen Adler erreichbaren Völker. Was mehrere
große

große Römer, diesen Entwürfe gemäß, an-
gefangen und vorgearbeitet haben, das ge-
denket Cäsar zu vollenden — aber nicht um
Rom allein groß zu machen, sondern um sich
selbst über Rom zu erheben, und der Meins-
herrschafft über den ganzen Erdboden sich zu
bemächtigen.

Die in Gallien immer weiter sich aus-
breitende und tiefer wurzelnde Macht der
Deutschen drohet des Römers stolze Entwürfe
zu vereiteln, wenn es ihm nicht gelinget, die
so tapfern gefährlichen Fremdlinge wieder in
ihre Wälder zurück zu jagen und Gallien selbst
in eine römische Provinz zu verwandeln.

Beides gelingt dem Glücklichen nach
Wunsch! Er führt seine sieggewohnten Le-
gionen dem suevischen Helden entgegen; sie
zittern vor diesen fürchterlichen Männern.
Er läßt sich, um zur Ermannung seiner er-
schrockenen Krieger Zeit zu gewinnen, mit
Ariovists Gesandten in gütliche Unterhand-
lungen ein; sie sind fruchtlos, sein Zweck
aber ist erreicht. Er fodert die Deutschen
zum Kampf auf und der tapfre unerschrockne
Ariov

Arivist wagt es diesmal nicht, die Ausforderung anzunehmen; seine Wahrsagereien haben den Abergläubischen Unglück verkündet, wenn er vor dem Neumond schlagen werde. Der römische Feldherr erforscht und benützt das armselige Vorurtheil des Deutschen, und zwingt ihn zum Treffen; ungern zwar, aber doch gefaßt und herzhast bestehet der edle Sueve den Kampf. Cäsar siegt. Die Deutschen erliegen und fliehen, oder unterwerfen sich dem Sieger. Arivist rettet sich noch über den Rhein. Gallien beuat seinen freien Nacken unter das Joch des Römers.

Nun soll auch Deutschland die Kraft des römischen Armes fühlen und in Fesseln geworfen werden. Cäsar überfällt die Usipiter und Tencterer zwei mächtige deutsche Völkerschaften, nicht weit vom Zusammenflusse der Maas und des Rheines, überwindet sie, schlägt eine Brücke über den Rhein und erscheint auf einmal, mit allem Schrecken der römischen Macht und Hoheit umgeben, auf deutschem Grund und Boden. Alles fliehet und verbirgt sich in den Wäldern; die

die Sueden, die er besonders zu züchtigen gedenket, ziehen ihre ganze Macht zusammen und erwarten ihn in der Mitte ihres waldbigten Gebietes — aber er wagt es nicht, in das Grauen der Wälder einzudringen, und geht nach einem Aufenthalt von achtzehen Tagen wieder über den Rhein zurück. Er erscheint noch einmal an den disseitigen Ufern des Grenzstromes und verläßt sie eben so bald wieder. Wichtigere Unternehmungen rufen ihn nach Italien. Die von ihm errichteten Kohorten der Deutschen erkämpfen ihm auf den pharsalischen Feldern den glänzendsten Sieg — sie entscheiden das Schicksal der Römer. Der Dolch des Brutus befreiet Deutschland von einer, nochmaligen Heimfuchung des Weltoberers.

August

August Drusus.

Von Cäsars herrschsüchtigem Geiste befeelt verfolgt August die glänzende Laufbahn des Ermordeten, unterwirft sich die an der gallischen Seite des Rheins wohnenden deutschen Völkerschaften, belegt die ganze jenseitige Rheingegend mit dem Namen Germanien, ohne noch eine Fußbreite Landes von dem eigentlichen Germanien selbst zu besitzen, und überläßt die Unterjochung des übrigen Deutschlands seinem Stieffohne, Drusus, den er mit der Würde eines Statthalters von Gallien und Germanien bekleidet. Von nun an erhalten beide Provinzen eine ganz andere Gestalt; die Einwohner derselben werden gezwungen, die Verfassung, die Gesetze, die Sitten ihrer Oberherren anzunehmen. Am längsten und hartnäckigsten widersehen sich die belgischen Völkerschaften den Gewaltthaten der Römer; sie bieten all ihre Kräfte auf, das Joch des Eroberers abzuwerfen und zu zerbrechen. Unterstützt von den Sueven, — Sicambren, Asipetern und Tencterern wagen sie manchen

E

Lüha

Kühnen Einfall in die römischen Provinzen; sie verwüsten das römische Niedergermanien, schlugen zwanzig Centurionen, die ihnen auf Befehl des habfüchtigen Lollius große Geldsummen abgepreßt haben, ans Kreuz, erbeuten den Adler der fünften Legion, jagen die Reiterei, die ihnen Lollius aus seinem verschanzten Lager entgegen schickt, mit großem Verluste, zurück, berennen und erobern das Lager selbst, und zwingen den römischen Heerführer die Flucht zu ergreifen. Nun faßt Drusus, ein feurriger, ehrgeiziger, und heldenmüthiger Jüngling, den Entschluß, den Streifereien der unruhigen Deutschen auf Einmal und auf immer ein Ende zu machen; er züchtigt die Widerspenstigen mit der Schärfe des Schwerts und setzt mit großer Heeresmacht über den Rhein. Was selbst Cäsar nicht gewagt hat, das wagt jetzt Drusus, der junge römische Held, mit einer Herzhaftigkeit, Vorsicht und Standhaftigkeit, die den überraschten Deutschen in Furcht, den unerfahrenen Römern in Erstaunen setzen — er wagt es, in das Innere von Deutschland einzudringen! Vier Jahre lang

lang verfolgt er die nengebroschene rauhe
 Heldenbahn, durchstreift die von den Bru-
 cterern, Sicambren, Ufipetern,
 Tenkterern; Sueven, Cheruss-
 fern, Chatten und Markomanen
 bewohnten Gegenden, bricht durch den hercini-
 schen Wald, erreicht die Ufer der Elbe bei
 Barbi, zieht durch Thüringen und Hessen
 nach dem Rhein zurück, legt am Rhein, an der
 Mosel, an der Weser, und an der Elbe, auf
 funfzig Kastele an, und stirbt an den Fols-
 gen eines Weinbruchs in der Blüthe seines
 zwar kurzen aber ruhmvollen Lebens. Seine
 Legionen errichten ihm bei Mainz ein Denk-
 mal, um welches zur Feier seines Andenkens
 jährlich ein Wettrennen gehalten werden soll.

War die deutsche Freiheit jemals in Ge-
 fahr gewesen, von der römischen Herrschsucht
 bezwungen und unterjocht zu werden, so war
 sie es unter der Statthalterschaft des tapfern
 und glücklichen Drusus. Nichts hätte sie von
 ihrem gänzlichen Untergange retten können,
 wenn der Jüngling sein wildes Heldenfeuer
 zu dämpfen gewußt, wenn er seinen großen

E 2

Plan

Plan nicht übereilt hätte. Rasch und herzhaft dringt er in Deutschland ein, und erobert es im Fluge. — Kaum wendet er den Rücken, so ist es auch eben so rasch wieder verloren, so hat er es seinem Glück und der unzeitigen Plünderungsgierde der Deutschen zu verdanken, daß sie ihn samt seinen ermatteten, von allen Seiten hart bedrängten Legionen, nicht ganz aufreiben. Alle seine Arbeiten und Gefahren, alle seine Kämpfe und Siege sind fruchtlos; das unerbittliche Schicksal gönnt seiner brennenden Ehrbegierde nicht einmal die ihm erwartende Wonne des Triumphs!

Eiber

Liber Marbod.

Liber, des Drusus Bruder, übernimmt nun die Statthalterschaft von Gallien und Germanien — ein einschmeichlender, schlauer, hinterstelliger, tyrannischer Vube, dessen Künsten es gar bald gelingt, den Koloss der deutschen Freiheit zu untergraben und die nervigte Faust des Mannes zu fesseln. Der glattzüngige Römer gewinnt den größern Theil der zwischen dem Rhein und der Elbe wohnenden Völkerschaften, daß sie sich ihm freiwillig ergeben; aber kaum hat er den Arglosen die Schlinge über den Hals geworfen, so müssen sie seine Macht aufs schmerzlichste empfinden. Er läßt die edlen Männer, von deren noch immer nicht erstorbenen Freiheitsgefühl er am meisten zu fürchten hat, von ihren väterlichen Heerden hinwegreißen und in Gegenden schleppen, wo seine größere Gewalt jeden Ausbruch von Empörung augenblicklich niederzuschlagen vermag — ein schändliches barbarisches Mittel, freie Menschen dem Despotism zu unterwerfen!

Vierzig tausend Sicambrer sollen an das gallische Rheinufer verpflanzt werden — die Oberhäupter derselben ergrimmen dar über, und ermorden sich selbst, ehe sie ihr Vaterland auf solch eine schimpfliche Art verlassen. Andere deutsche Völkerschaften werden mit Gewalt fortgetrieben. Schwer liegt nun der Arm der Römer auf deinem gebeugten Nacken, unglückliches Vaterland! ihre feilen Waffenknechte durchwühlen dein Inneres mit barbarischer Grausamkeit — deine Edlen sind in Fesseln geschlagen; deine tapfersten Männer — die Sueven, Benkterer, Cherusker, Chauken, Chatten und Longobarden sind zu Boden geworfen. Aber verzweifle nicht und ermanne dich wieder, mein Vaterland! und jauchze du, stolzes übermüthiges Rom nicht zu früh, und verschwende nicht deine Reichthümer in eiteln Triumpfen! der Kampf der Freiheit und des Despotism ist noch nicht ausgekämpft — sein Ausgang kann des Römers stolze Triumphe noch schändlich und schrecklich Lügen strafen!

Geschreckt von den traurigen Schicksalen ihrer weit weggeführten verbannten Brüder
und

und wohlberathen von ihrem Heerführer und Oberhaupte Marbod, verlassen die Markomannen, eine der mächtigsten deutschen Völkerschaften, ihre väterlichen Wohnsitze freiwillig, und ziehen sich nach Osten zu immer tiefer und tiefer ins Land, bis ins Herz von Böhmen zurück. Marbod war in seinen Jugendjahren als Geisel nach Rom geführt worden und hatte sich während seines Aufenthalts daselbst eine genaue Kenntniß von der politischen und kriegerischen Verfassung der Römer erworben. Ist benützt der edle Markomanne den Reichthum seiner Beobachtungen aufs vortheilhafteste; er bildet seinen neuen Staat nach römischen Grundsätzen, er übt seine Krieger nach der römischen Kunstweise in den Waffen, er errichtet ein stehendes Heer von achtzigtausend Mann, und unterwirft die Lemovier, die Gutonier, die Burgundionen, und andere benachbarte Völker, entweder durch das Recht des Stärkers oder durch freiwillige Verträge, seiner Oberherrschaft. Marbods Macht ist schon zu einer furchtbaren Höhe angewachsen, als sie erst die Aufmerksamkeit des

in den nördlichen Theilen Deutschlands zeit-
 her beschäftigt gewesenem römischen Statt-
 halters erregt. Den gefährlichen Nachbar
 mit Gewalt anzugreifen, dies kann und mag
 Liber nicht wagen — und läßt er ihn seinen
 Vergrößerungsplan ungestört verfolgen, so
 ist es um die so blutig und so theuer errun-
 gene römische Hoheit in Deutschland geschehen.
 Er schlägt also lieber den Weg der gütlichen
 Unterhandlungen ein, und läßt dem mächtigen
 König der Markomannen Freundschaft und
 Verbrüderung anbieten. Aber vergebens hat
 der Arglistige sein feines Netz ausgeworfen —
 Marbod kennt die Römersprache und läßt
 sich nicht fangen, auch fühlt sich der Edle
 zu stark, als daß er es verschweigen sollte,
 wie gleichgültig ihm die Freundschaft der
 Römer und wie er auf alle Fälle gefaßt und
 gerüstet sey, Gewalt mit Gewalt zu vertrei-
 ben. Dieser trutzige Bescheid empört des
 Römers ganzen Stolz — er gilt ihm für
 Lästerung der römischen Majestät. Sie soll
 schrecklich gerochen werden! so erschallt es
 nun von der Elbe bis an den Rhein, und
 vom Rhein bis an die Liber — und zwölf
 frische

frische Legionen erheben sich, das Urtheil des Verderbens, das Cäsar August in seinem Pallast über Marbod, den Hochverräther ausgesprochen hat, mit Feuer und Schwert zu vollstrecken! Sie brechen von zwei verschiedenen Seiten in Deutschland ein; Sanctius Saturninus soll durch das Land der Chatten, Liber durch Pannonien dem Gebiete der Markomannen sich nähern — und schon nähern sie sich demselben von beiden Seiten, schon wollen sich beide Feldherren vereinigen, und mit gesammter Heeresmacht über den Verbrecher an der römischen Majestät herfallen: als die Schreckensbotschaft, daß in Pannonien, Dalmazien und allen benachbarten Gegenden eine allgemeine fürchterliche Empörung ausgebrochen, und daß Italien und Rom selbst in Gefahr sey, den schwarzen Entwurf der Römer: Rache mit einmal vernichtet! Liber eilt nothgedrungen mit seinen Legionen zurück, um die ferne Empörung zu dämpfen und Italiens Ruhe zu sichern.

Herrmann Varus.

Das Kriegsgewitter hat sich verzogen, der Himmel lacht endlich einmal wieder heiter und freundlich — es herrscht Ruh' und Frieden in allen größern und kleinern Provinzen Deutschlands. Aber nicht lange, so werden die verhaltenen Stürme sich losreißen und schreckliche Verwüstungen anrichten, und Wehe dem Unglücklichen, den sie ergreifen — Wehe dem Unglücklichen, der sich von dieser ungewöhnlichen sanften Stille im weichen Schooße der Ruhe hat einschläfern lassen! — er wird mit Entsetzen erwachen und dem Verderben ins vorgehaltene Schwert fallen.

Quintilius Varus kommt izt aus dem weichlichen und reichen Sirien in unser rauhes und armes Vaterland, und übernimmt in Tibers Abwesenheit die Statthalterschaft von Germanien. Wie erstaunt nicht der Mann, als er die Deutschen, die man ihm so wild und so schrecklich geschildert hat, so zahm, so friedlich und folgsam findet! Die Dürftigkeit
die

dieser Menschen verspricht seiner Habsucht freilich keine sirsische fette Ausbeute — aber es ist ja kein Boden so ganz schlecht, daß sich nicht einiger Gewinn sollte aus ihm herausziehen lassen, wenn man nur die Kunst versteht, ihn gehörig zu behandeln. Auf diese Hoffnung hin beruhiget Varus den stürmischen Mahner in seinem Busen — den Geiz — und fängt nun an, den dürrn deutschen Boden nach seiner Kunstweise zu behandeln. Ein ganzer Heuschrecken-Schwarm römischer Rechtsverdreher, Advokaten genannt, sammelt sich um ihn her und macht es sich zum angelegentlichsten Geschäft, jeden Zweig und jede Blüthe und jeden Keim, der ohnedies geringhaltigen deutschen Wohlhabenheit, rein auszusaugen und abzufressen — das lose räuberische Gesindel verwickelt den schlichten, biederherzigen, rechtsunkundigen Deutschen in tausenderlei kostspielige Rechtshändel; Varus sitzt als Prätor dabei zu Gericht und fället die Urtheile, und verschlingt mit seinem innerfättlichen Raubgesellen alles Gut und Geld der armen Verhörten. Das Wenige, was Einer oder der Andere noch übrig behält, wird

un-

unter dem Namen einer Abgabe eingefodert, und wer nicht gutwillig giebt, der wird mit Gewalt, mit römischen Ruthen und Beilen dazu gezwungen. Dies ist des Römers feine Kunst, mittelst deren er den dürftigsten Völkern tragbar und ergiebig zu machen weiß.

Folgsam den Anordnungen und Befehlen des Römers, trägt der sonst so widerspenstige, so freie Deutsche das neue drückende Joch ohne Murren, unterwirft sich jedem seiner richterlichen Aussprüche mit stiller Ergebung, läßt sich ohne Weigerung die letzte Bärenhaut sogar von seiner Lagerstätte wegnehmen, wenn er die gefoderte Gebühr an Zinsen und Gerichtskosten nicht zu entrichten vermag, und bleibt sogar kalt und gelassen beim drohenden Anblick der Ruthen und Beile, worüber er sonst ergrimmt — so scheint es und so wähnt *Varus* und sein verblendetes Gesinde! Aber wenn es euch vergönnt wäre, nur einen Blick in das Dunkel des heiligen Hainnes zu thun, nur einen Laut von den an *Wodans* Altar geschwornen Gelübden zu vernehmen — es würd' euch ein schreckliches Licht auf-

aufgehen — das Blut würd' euch in den Adern erstarren — ihr würdet euern Gerichtsstuhl zerbrechen, eure Beile zerschlagen, euern Raub mit beiden Händen wieder hinwerfen und all' eure Götter um Rettung, Hülf' und Beistand zur Flucht ansehen.

Dort an Wodans Altar steht Hermann, Sohn des Eheruskischen Fürsten Siegmars, ein edler königlicher Jüngling! — sein freies stolzes Haupt ragt über die ihn umgebenden Fürsten und Edlen hoch empor; ein Wetterstral ist sein Blick, ein zermalmernder Donner seine Rede — seine Linke ist auf den Altar gesteißt, in seiner Rechten blizt das nach Römerblut lechzende Schlachtschwert. Er hat den Häuptern der Völker die schreckliche, schändliche Lage des gemeinsamen Vaterlandes unter die Augen gerückt, er hat ihre Herzen erschüttert, ihre Wangen schamroth gemacht, ihre Wuth entflammt — izt soll's Entscheidung gelten! — Endschicket, Fürsten und Edle! so schließt Herrmann seine mächtige Rede: endschicket über Deutschlands Wohl und
Wes

Wehe, über unser und unserer
 Kinder und Kindesfinder Schick-
 sal — Freiheit oder Knechtschaft,
 Ehr' oder Schände, Tod für's Va-
 terland oder Schimpf und Schmach
 unter Fremdlingen! — Freiheit
 und Tod für's Vaterland! rufen die
 Versammelten und schlagen ihre Waffen zusam-
 men. — So sey Freiheit und Rache
 unser Bund, und unser Schwur:
 bei Rodan dem Rächer, und
 kein Bundbrüchiger sterb' in der
 Schlacht! schwört Herrmann, und die
 Fürsten und Edlen schwören's ihm nach. Die
 Versammlung zerstreuet sich.

Nicht lange, so jagt ein Eilbote den
 andern — mit Staub und Blut bedeckt führ-
 zen sie in des Römerns Kastell und scheuchen
 den Weichling mit dem Schreckensruf: Verz-
 rätherei und Empörung an der Weser!
 aus der Ruhe. Varus erbebt, und das
 stolze Römerherz zittert; aber bald faßt und
 ermannt er sich wieder und schmeichelt sich
 mit der beruhigenden Hoffnung, die Empör-
 rung

rung gar bald zu dämpfen, und die Verrä-
 ther zu züchtigen. — Die deutschen Fürsten
 bestärken ihn in diesem Wahn und verheiffen
 ihm ihren besten kräftigsten Beistand. —
 Varus! Varus! traue den Deutschen
 nicht — sie bethören dich und locken dich ins
 Verderben! raunt' ihm selbst ein Deutscher,
 der Cherusker Fürst, Segest, warnend ins
 Ohr. Aber der schändliche, treulose Varner
 findet keinen Glauben; Varus kennt sei-
 nen alten Groll gegen Siegmar, kennt seinen
 unauslöschlichen Haß gegen Hermann, der
 ihm seine Tochter, die schöne Thusnelda,
 wider seinen Willen entführt hat. Drei
 Legionen erhalten Befehl zum schleunigen
 Ausbruch; der Statthalter will sie selbst ge-
 hen die Empörer führen. Am Abend vor dem
 Auszuge giebt er den Fürsten und Edlen
 noch ein köstliches Mahl; da wiederholen sie
 ihre Verheiffungen, all' ihre freitbaren
 Männer eiligt aufzubieten und ihm zu fol-
 gen. — Da wiederholt auch Segest seine War-
 nung; und abermals fruchtlos. Varus fürch-
 tet kein Arges, setzt sich an die Spitze sei-
 ner Legionen und eilt den Empörern entge-
 gen,

gen. Die Fürsten und Edlen zerstreuen sich. Aber kaum ist das römische Heer einige Tagesreisen weit entfernt, so kehren die Deutschen bei Tausenden zurück, fallen über die zurückgebliebenen römischen Soldaten her, und schlagen sie zu Boden, ergreifen die römischen Sachwalter, die schändlichen Rechtsverdreher, die raubsüchtigen Justizmörder, hauen ihnen die Hände ab, reißen dem Einen die Augen, schneiden dem Andern die Zunge aus, und schreien, schäumend vor Wuth und Rache: Höre nun auf zu zischen, Macker! Nun eilen sie dem Varus und seinen Legionen nach und erreichen sie im teutoburger Walde; dort zerstreuen sie sich und greifen die Römer in kleinern Haufen von allen Seiten an. Der Himmel scheint sich mit den Rächern der deutschen Freiheit verbunden zu haben; denn während des mörderischen Gefechts fallen häufige starke Regengüsse, die den ohnedies sumpfigen Boden noch mehr erweichen; es ist dem schwer gerüsteten und mit vielem Gepäcke belasteten Legionssoldaten unmöglich, festen Fuß zu fassen — er stürzt, er vermag keinen Widerstand

stand zu thun, er läßt sich wie das Schlachtvieh hinhorden. Varus ist in Gefahr gefangen zu werden; er stößt sich das Schwert selbst in die Brust. Die Verwirrung, das Gemetzel, die Niederlage wird allgemein — alle Wege sind mit Erschlagenen bedeckt, alle drei Legionen vernichtet. Vollkommen ist der Sieg der Deutschen, entsetzlich ihre Rache! Einige der vornehmsten Gefangenen werden den Göttern zu Ehren geschlachtet, ihre Köpfe auf die um die Altäre herumstehenden Bäume aufgesteckt. Das Haupt des Varus wird dem Könige der Markomannen, Marbod, und von diesem dem Tiber zugeschickt. Viele der gefangenen Edlen verschont zwar das Opferbeil, aber ihr Schicksal ist trauriger als das ihrer ermordeten Brüder; sie werden als elende Knechte zu den härtesten, niedrigsten, und schmutzigsten Arbeiten gebraucht. Selbst die, von ihren Verwandten nach der Zeit losgekauften Edlen, dürfen sich in Italien nie wieder betreten lassen.

So hat doch endlich einmal die deutsche Freiheit den schönsten, herrlichsten Sieg über die

römische Herrschsucht davon getragen! So
schrecklich du auch unter deinen Brüdern dich
auszeichnest, Tag der Rache! — denn fürch-
terlich rollt dein Auge, fürchterlich schallt
deine Stimme, und dein Schwert und dein
wildfliegendes Haupthaar und dein aufgelöstes
Gewand raucht noch vom Blute der erschla-
genen Legionen — so bist du uns dennoch
willkommen, bist nur schrecklich den Unter-
drückern und Tyrannen, aber nicht den äch-
ten Söhnen der von dir erkämpften deutschen
Freiheit. Wir zittern nicht vor deinem
grimmigen Blick, wir ehren deinen feier-
lichen Ernst, wir küssen dein hellblitzendes
Schwert, wir huldigen dir dankbar und
fühlen es lebhaft, daß wir nur durch dich
noch Deutsche sind. O mögte doch der
späteste Enkel von Hermanns Söhnen sich
deiner mit eben der glühenden Dankbarkeit,
mit eben der männlichen Wonne erinnern,
mit welcher wir heute dein Andenken feiern;
möcht' er es in jedem Augenblicke seines Lebens
recht lebhaft fühlen, daß er ohne dich ent-
weder gar nicht, oder ein elender Knecht
eines noch elendern Fremdlings wäre! Sollt'
er

er es aber je vergessen können, was du, Tag
der Rache! für das Vaterland gethan hast:
so erschein' ihm in deinem Blutgewande, und
erschüttere sein ausgeartetes Herz mit dem
donnernden Zuruf: Glück und Ehre
dem Freien! Elend und Schande
dem Knechte! des Varus und sei-
ner Legionen Schicksal dem Ti-
rannen!

Ueber den Rhein herüber, und bis in
Deutschlands fernste Gegenden erschallet die
Wehklage Augusts über seine vertilgten
Legionen, und das Geheul der Witwen, und
das Wimmern der Waisen, über ihre ermor-
deten Gatten und Väter — Tiefe Trauer,
finstre Schwermuth, und wilde Verzweif-
lung herrschen in Roms Palästen, und in den
Tempeln liegt der entnerzte Römerling auf
seinen Knieen, und schreiet um Rache zu sei-
nen Göttern. Aber deine Götter sind taub,
oder ohnmächtig wie du selbst; eure Gat-
ten und Väter sind den wilden Thieren zur
Speise gefallen; deine Legionen, verjag-
ter August! kehren nie wieder aus dem
D 2 Schatz

Schattenreiche zurück, wenn du dir Bart und Haare auch noch mehrere Monden lang wachsen liessest. Diber wagt es zwar noch einmal, mit einem, durch die härtesten Zwangsmittel zusammengebrachten Heere, in Deutschland einzubrechen, und die zürnenden Manen der Gefallenen zu versöhnen; aber sein Zug ist nichts mehr, als eine wilde abentheuerliche Streiferei — er verwüset die verlassen Hütten am disseitigen Rhein;ufer; tiefer ins Land einzudringen, und den furchtbaren Deutschen selbst unter die Augen zu treten, hält er diesmal nicht für rathsam, und eilt, wie ein schüchtern Rüber, plöglich wieder nach Italien zurück. Ist würd' es dem Deutschen wenig Mühe kosten, sich der ihm nahe gelegenen römischen Provinzen zu bemächtigen, und selbst der Hauptstadt der Welt seine Macht fühlen zu lassen, wenn er die Bestürzung und Muthlosigkeit der Römer benutzen wölte; aber er kämpft nicht um zu erobern, sondern lediglich um seine Freiheit zu behaupten. Laß ihm die Früchte derselben in Ruhe genießen, unersättliches Rom! und reiz' ihn nicht noch einmal zur

Ges

Gegenwehr, und mach' ihn nicht lüftern nach
deinen gesegnetern Provinzen, daß er dir nicht
Gleiches mit Gleichem vergelte, und am
Ende dich selbst verschlinge!

Herrmann Germanicus.

Die prächtigen Sieges-Denkmal' des
Drusus sind zerstöhrt; Germanicus,
sein Sohn, Galliens und Germaniens Statt-
halter, faßt den kühnen Entschluß, ihm ein
bleibenderes, der Zeit und der Vernichtung
trogendes Denkmal, durch Deutschlands-gänz-
liche Unterjochung und Umschaffung in eine
römische Provinz, zu errichten. Von dem
kühnen, stolzen, und ehrfüchtigen Geiste
seines Vaters beseelt, verläßt er Italien an
der Spitze eines starken, trefflich gerüsteten
Heeres, stillt mit großer Klugheit eine unter-
den römischen Legionen am Nieder- und

Ober: Rhein ausgebrochene fürchterliche
Empörung, bricht sich, durch Aushauung
wild erwachsener Wälder, eine neue Bahn
in das Innerste Deutschlands, überfällt die
Marsen bei einem ihrer feierlichsten Feste,
verwüftet das Land an zwölf Meilen im Um-
kreise, schlägt die Schatten und kommt, so
sehr ihm auch der Rückzug durch die heftigen
Anfälle der Deutschen erschweret wird, glück-
lich wieder über den Rhein zurück.

Unter den Cheruskern sind die
unseligsten Spaltungen eingerissen; die eine
Parthei hält es mit dem Verräther Segest,
die andere mit dem Ketter der deutschen
Freiheit, Hermann. Um Jenen für
seine treulosen Warnungen zu züchtigen, be-
lagert ihn dieser in seinem eigenen Wohnsitz;
der bedrängte Segest schreiet um Hülfe;
und Germanicus eilt herbei, entsetzt
den verrätherischen Römerfreund, und nimt
Herrmanns schwangere Gemahlin gefangen.
Thusnelda wird nach Rom gebracht und
im Triumph aufgeführt; die Edle zeigt sich
den Römern als das größte Weib des größ-
ten

ten deutschen Mannes — und Hermann
 verbündet sich mit allen benachbarten Völkern,
 die Niederträchtigkeit der Römer, die
 an wehrlosen Weibern Rache nehmen, auf
 schrecklichste zu ahnden. Germanicus sucht
 dieses furchtbare Bündniß schnell zu unter-
 drücken, und geht von zwei verschiedenen
 Seiten auf die Deutschen los. Im teutobur-
 ger Walde stößt er auf die traurigen schau-
 verhaften Ueberbleibsel der varianischen Le-
 gionen, und läßt ihnen, nach römischer Weise,
 die letzte Pflicht erzeigen. Hier auf diesem
 Schauplätze des Entsetzens entflammt der
 Feldherr den Soldaten zur grimmigsten Rache,
 und führt ihn dann rasch gegen den Feind.
 Es beginnt ein fürchterlicher Kampf, der
 Sieg bleibt unentschieden. Germanicus
 vermag sich nicht länger zu halten; er muß
 bald darauf den Rückzug nach der See neh-
 men, und seine Soldaten einschiffen. Nur
 die Unbesonnenheit und Raubbegierde rettet
 die, unter der Anführung des Tacinna zu
 Lande zurückeilenden Legionen, von dem fürch-
 terlichen Schicksale des Varus.

Noch einmal wagt Galliens und Germaniens Statthalter den gefährlichen Versuch, die deutsche Macht ganz zu Grunde zu richten, und die Freiheit dieser muthigen, tapfern, und standhaften Nation in Fesseln zu werfen. Mit tausend Schiffen dringt er auf der Ems in das nördliche Deutschland ein, und nähert sich dann der Weser, um in das Gebiet der Cherusker einzufallen. Dort erwartet ihn Hermann mit seinem Heere — dort kämpft der Edle seinen letzten Kampf mit den Römern und wird geschlagen. Aber bald ermannt er sich wieder, und beginnt den wilden blutigen Streit von neuem. Der größere Vortheil bleibt auch diesmal wieder auf des Römers Seite, aber er kann ihn nicht verfolgen — er wirft sich schnell wieder in seine Schiffe; und siehe: der Himmel freitet auch diesmal wieder für Deutschlands Freiheit. Es erhebt sich ein fürchterlicher Orkan; die Flotte wird auseinander geschlagen, Tausende finden ihren Tod in den Wellen, Wenige werden gerettet. Germanicus will sich aus Verzweiflung das Leben nehmen, denn er weiß, was er sich

sich nun von der Rache seines eifersüchtigen
 Oheims zu versprechen hat. Aber der
 schadenfrohe **Tiber** weidet sein Herz an
 dem unglücklichen Ausgange dieses Felb-
 zuges, weil er den Hochgepriesenen in den
 Augen des Volks all' seines vorerworbenen
 Ruhms beraubt; belohnt ihn dafür mit
 neuen glänzenden Ehrenstellen, und erklärt
 die Ehre der Römer für gerettet.

Von nun an zieht der arglistige
Cäsar alle römische Besatzungen über den
 Rhein zurück, und arbeitet lediglich durch
 Aufregung innerer Unruhen an Deutschlands
 Entkräftung.

Herrmann Marbod.

Mit unumschränkter Gewalt beherrscht Marbod, König der Markomanen, die östlichen Provinzen Deutschlands. Er hat den Römern die Kunst abgelernt, auf ganz freie, wild aufgeschosne Völkerstämme, den Kern der monarchischen Verfassung zu pflropfen und die jungen Schößlinge so zu ziehen, wie er es seinen Absichten gemäß erachtet. Wenn eine ganz freigeborne Nation schon dahin gebracht worden ist, daß sie sich in ihren wichtigsten Angelegenheiten lediglich nach dem Winke eines Einzigen richtet, daß sie diesem Einzigen ohne weitere Prüfung und Untersuchung die hochgepriesene Vortreflichkeit seiner Anordnungen und Befehle aufs Wort glaubt, daß sie die drückende Last stehender Heere ohne Murren erträgt, zu diesem stehenden Heere ihre junge Mannschaft um Gold dahin giebt, zur Aufbringung dieses Goldes das Mark des Landes und den Erwerb des Fleisches steuert: dann kann man wol mit Zuverlässigkeit behaupten, daß es um ihre natür-

türkische Freiheit geschehen ist. Und dahin hat Marbod seine Markomanen und alle übrigen ihm unterworfenen Völker gebracht; es ist ihm durch Anwendung der römischen Kunstgriffe gelungen, das edle deutsche Ross zu bändigen, und den Lenkzügel allein nach Willkühr zu führen. Aber nicht zufrieden mit seiner auf das östliche Deutschland eingeschränkten Oberherrschaft, strebt sein Ehrgeiz nach der Alleingewalt über ganz Germanien, empört es seine Eifersucht, daß es außer ihm noch mehrere angesehene Fürsten und Edle giebt, sucht er alle deutsche Völker in eine große, einzig von ihm abhängende deutsche Monarchie mit schlaurem Glimpf zu vereinigen, oder mit Gewalt zu zwingen. Sey wachsam und wacker, mein Vaterland! du nährst izt den furchtbarsten Feind deiner Freiheit in deinem eignen Busen.

Groß ist die Achtung, in welcher Hermann, der Stifter des Bundes für Freiheit und Rache, nicht allein bei den Eheruskern, sondern auch bei allen deutschen Völkern stehet, und groß ist seine Gewalt, die er sich lediglich durch sein Ansehen, durch
seine

seine Heldentugenden erworben hat. Auch ihm sind die Sitten, Grundsätze und Künste des Römern nicht fremd, er ist vielleicht vertrauter mit denselben, als Marbod; er lebte einst lange in Rom, er lernte zugleich mit seinem, dem Vaterlande ungetreu gewordenen Bruder Flavius, die römische Kriegskunst als Legionssoldat kennen, er war seiner ausgezeichneten Thaten halber sogar mit dem römischen Bürgerrechte und der Ritterwürde beehrt worden; aber er mißbraucht seine erworbenen Kenntnisse nicht zur Unterdrückung seiner Brüder, sondern benützt sie zu edlern Zwecken — zur Rettung und Aufrechthaltung der deutschen Freiheit. Hermann wirft sich nicht zum alleingebietenden Herrscher über die seiner Führung sich überlassenen Cherusker, über die von dem markomannischen Bunde sich losgerissenen Semnonen und Longobarden auf, maßt sich keine willkürliche Gewalt an, hält keine stehenden Heere, erpreßt keine Steuern und Abgaben. Der Wiederhersteller der deutschen Freiheit will nicht selbst zum Verräther an ihr werden! Er will und kann es aber auch

auch nicht dulden, daß es ein Anderer werde; daß ein Anderer das Vaterland um den blutig errungenen Preis seiner Siege beraube. Ihm kann Marbodä immer furchtbarer werdende Macht, ihm können Marbodä's despotische Entwürfe nicht gleichgültig bleiben; er muß jene zu schwächen, diese zu vereiteln suchen. Und sie gelingt ihm, die schöne, große, preiswürdige That! der Mann voll deutscher Kraft, der die römischen Ekkavenketten zerbrach, zerbricht auch jetzt die von dem Beherrscher der Markomannen für das ganze freie Deutschland geschmiedeten Ketten, und rettet das Vaterland noch einmal von seinem gefährlichern Feinde. — Marbodä wird von ihm aufs Haupt geschlagen; der gestürzte Tyrann sucht sein Heil in der Flucht — und wirft sich den Römern, deren furchtbarster Gegner er so lange gewesen war, nun selbst in die Arme.

Aber nicht lange genießt der edle Cherusker der Früchte seiner heroischen Thaten; in der Mitte seiner patriotischen Laufbahn überfällt ihn die Bosheit seiner Feinde, und raubt dem Vaterlande seinen
 ers

erhabensten Wohlthäter, der Freiheit ihren mächtigsten Schutzengel. Hermanns Sieg über den markomannischen Tyrannen muß den von der römischen Arglist und von der Lücke des Verräthers Segeft schon lang' entworfenen verruchten Mordplan begünstigen, und den ausgestreueten Saamen des schwärzesten Argwohns schnell zur Reife bringen. Der Retter und Rächer der deutschen Freiheit wird der Tyrannei beschuldiget und schändlich ermordet! aber kaum ist sein reines edles Blut geflossen, so ruft das Vaterland ein entsetzliches Wehe! über die Mörder, so schaudert selbst Rom vor dieser Unthat, und fürchtet schwere blutige Rache, und der Gesang des Varden verkündiget den Namen und die Thaten des Unsterblichen der spätesten Nachwelt.

O Vaterland, Vaterland!
wenn wird dir wieder ein Hermann,
ein Retter und Rächer
der deutschen Freiheit geboren
werden?

Clau-

Claudius Civilis.

Rom ist izt bei weitem das nicht mehr, was es funfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung war. Die Söhne der Helden sind in entnervende Bollüste versunken; die asiatische Keppigkeit hat den stolzen mächtigen Geist des Republikaners in entehrende Bansen verstrickt; der männliche ehrwürdige Senat hat sich in eine Versammlung feilschmeichlerischer Knaben verwandelt und auf dem Throne, den Cäsar über dem Grabe der Republik errichtete, wechseln elende, feige, tyrannische, Knabenschänderische Buben, und Ungeheuer; Freigelassene, Gaukler, Tänzer, Fechter, Flötenspieler, Mordbrenner, Blutschänder; am Fuße des Thrones kriechen die weiland Edlen, ekelhafte giftige Insekten! und den Leichnam des bepurpurten Scheufals bewachen deutsche, gallische, und britannische Soldner. Kein Römer spricht mehr für Freiheit und Vaterland, keiner widmet sich mehr dem Waffendienst; die Schwerter der Brutus und Catonen sind vom Rost

Kost zerfressen, und die entnernte Faust des Römerlings vermag kaum noch den Thirususstab zu schwingen. Rom hält zwar noch ungeheure Heere, aber sie sind aus seinen Provinzen zusammen geworben: Rom führt zwar noch ununterbrochene Kriege, aber der Friede wird immer schändlich erkauft — seine großen stolzen Eroberungs-Entwürfe sind zu Kleinlichen, ängstlichen Vertheidigungs-Entwürfen zusammengeschwunden; seine Triumphe sind die lächerlichsten Gaukelspiele, die jemals der grobe Betrug mit der eiteln Narrheit erfunden hat. Wenn Calligula, und späterhin Domitian, das römische Volk mit seinem Sieges-Einzuge belustigen will, so werden, in Ermanglung wirklich Gefangener, mehrere Haufen deutscher Männer gedungen, die den Triumphator für schweres Geld gefesselt vertreten müssen; oder man hebt die längsten und stärksten Gallier aus, giebt ihnen deutsche Namen, lehrt sie ein paar deutsche Worte, färbt ihr Haar feuerroth, hüllt sie in wilde Thierhäute, und läßt sie so als gefangene Deutsche den Siegeszug verherrlichen.

In

In welcher armseligen Kleinlichkeit erscheint uns das stolze Rom iht gegen seine sonstige Größe — in welcher kindischen Schwächlichkeit gegen seine sonstige männliche Kraft und Stärke — in welcher verächtlichen Niedrigkeit gegen seine sonstige Hoheit und Würde! Des ist tief gesunken; es wird, es muß noch tiefer sinken; es muß unausbleiblich ganz gestürzt, zerbrochen und zertrümmert werden!

Und dennoch denkt und handelt der herrschsüchtige Römer, so sehr er sich auch seiner Ohnmacht bewußt ist, so sehr ihn auch das Vorgefühl seines endlichen Falles beunruhiget, noch immer ganz so, wie er in der glänzendsten Periode seiner Macht und Herrlichkeit gedacht und gehandelt hat — er verachtet Alles, was nicht römisch ist und schilt es barbarisch; er dünkt sich allein frei und edel und allein zur Herrschaft über den Erdfreis berechtigt; er hält alle fremden Nationen für seine gebohrnen Sklaven; er erklärt alles fremde Gut für sein rechtmäßiges Eigenthum; er fodert von seinen mächtigen

E

tigen

tigen Bundesgenossen schweren Tribut, und bedrückt seine eroberten Provinzen mit unmenschlicher Härte. Grausamer unbesonnener Tyrann! Welch ein entsetzliches Schicksal würde dich treffen, wenn allen dir unterworfenen, vor dem Schatten deiner sonstigen Riesengröße ist nur noch erzitternden Völkern die Binde vom Auge fallen, wenn sie dich dann in deiner Blöße erblicken, wenn sie dann deine Fesseln zerbrechen, und ihre von dir vorenthaltenen natürlichen Rechte, ihre von dir erpreßten Reichthümer, ihre von dir weggeführten Väter und Söhne, Mütter und Bräute, aus deinen Räuberhänden mit der Stimme der Rache zurückfordern sollten!

Und siehe: schon erhebt sich am äußersten Ende Germaniens ein tapferes Volk zum Kampf für Freiheit und Recht; die Bataver sind die ersten unter allen der römischen Herrschaft ganz unterworfenen deutschen Völkerschaften, die den heldenmüthigen Entschluß fassen, das drückende, schimpfliche Joch der Knechtschaft abzuwerfen,

und

und ihrer Tyrannen mit der Schärfe des Schwerts sich zu entledigen. Was Herrmann allen disseits des Rheins gelegenen deutschen Völkern gewesen war, das will Claudius Civilis igt den Deutschen am jenseitigen Rheinufer werden; der Wiederhersteller und Rächer, der seit einem Jahrhundert ihnen entrissenen Freiheit! „Ist es nicht schändlich, so ruft der batavische Held den versammelten Edlen zu: ist es nicht schändlich, daß kraftvolle Männer schwächlichen weibischen Buben gehorchen? daß wir unsre mannhafte Söhne zu Mördern unsrer eigenen Freiheit ausliefern? daß wir unsre ohnmächtigen Greise zu römischen Soldaten werben lassen, um sie mit theuern Löfegelde wieder zurück zu kaufen? daß wir unsre Jungfrauen, unsre Knaben sogar, den scheußlichen Begierden der römischen Statthalter preisgeben? daß wir unsre Weiber von ihnen schänden, daß wir uns von ihrer Raubsucht plündern, daß wir uns zur Sättigung ihrer unnatürlichen Wollüste, zur Bestreitung ihrer unsinnigen Ausschweifungen bis aufs Blut aussaugen lassen? — Bataver! ich

E 2

bul;

dulde diesen gräulichen Unfug nicht länger; ich kann ihn nicht länger dulden — das brausende Blut würde meine Adern zersprengen, die Blut der Rache würde mein Herz verzehren. Ich will das Vaterland retten, ich will Tod und Verderben in die Palläste der Tyrannen tragen, die freche, grausame Willführ zu Boden schlagen, und die Freiheit wieder in ihre natürlichen Rechte einsetzen. Wer kein elender Römerknecht bleiben will, der schwinde sein Schwert zur Rache und folge mir! Ich gelob' es bei Wodan, mir Haar und Bart nicht eher abzuschneiden, bis ich den Sieg errungen habe!,, — Die Bataver ergrimmen bei dieser Rede, schwingen ihre Schwerter und folgen dem Helden — und nicht lange, so ist Alles, was Römer heißt, von der batavischen Insel vertilgt. Nun eilt der siegreiche Civilis den Rhein herauf und stellt sich gegen den von dem germanischen Statthalter Hordeonius Flaccus ihm entgegen geschickten Legaten Nummius Lupercus in Schlachordnung; vor ihm halten, den Römern zum Schrecken, die schon erbeuteten römischen Feldzeichen, hinter ihm

zur

zur Ermunterung seiner Krieger, ihre Mütter, Schwestern, Weiber und Kinder. Es beginnet ein wüthender Kampf; Civilis trägt den vollkommensten Sieg davon, und treibt den Legaten bis in sein altes verschanztes Lager bei Xanten zurück. Diese glänzende That bringt mehrere von den Römern unterjochte Völker in Bewegung; die Friesen, die Canninevater, die Chaucaen, die Gallier, die in römischen Sold stehenden batavischen Kohorten vereinigen sich mit den Ueberwindern. Das Lager bei Xanten wird angegriffen; die Besatzung muß sich ergeben. Civilis schlägt die Römer aus allen Gegenden des Rheinstroms hinweg; alle von ihnen in einem Zeitraum von hundert und mehreren Jahren mit ungeheuern Kosten erbaueten Kastelle, Mainz und Windisch ausgenommen, werden niedergedrückt — der tapfere siegreiche Bataver hält sich nun seines Gelübdes für ganz entbunden; er wagt es, Haar und Bart abzuschneiden. Aber nun wendet sich das Kriegsglück. Die Römer ziehen ihre ganze Macht wider ihn zusammen; die Uiber

und Agrappinenser werden treulos, verbünden sich wieder mit den Römern, und liefern ihnen des edlen Batavers Weib und Schwester aus. Auch dies schreckt den freudigen Helden nicht; er erwartet den Feind bei Xanten und schlägt — die Verrätherei eines Flüchtlings bringt ihn um den Sieg, und nöthigt ihn, sich in die batavische Insel zurück zu ziehen. Glatte Worte, reiche Geschenke und ein feiler Orakelspruch der Wahrsagerin Veseda stellen den Frieden und die Bundesfreundschaft zwischen den Römern und den nun freiern Batavern wieder her.

Von nun an athmen auch alle übrigen Völker des römischen Germaniens wieder freier; Rom will den gefährlichen Versuch nicht noch einmal wagen, die Begierde der Deutschen nach Freiheit und Rache zu reizen. Es hat sich die Eroberungs-Gedanken aus dem Sinne geschlagen; es behandelt die Deutschen als gute Bundesgenossen und erkauft nun selbst den Frieden und die Sicherheit seiner Grenzen von ihnen mit schwerem Tribut.

Die

Die stolzen hochgebietenden Herren der Welt buhlen und betteln nun selbst um die Gunst und den Schutz derer, die sie zu ihren elenden Sklaven zu machen seit länger als hundert Jahren sich vergebens bemühet haben. Welch ein Wechsel des Glücks und der Größe! Welch ein schrecklich warnendes Beispiel für alle Eroberer!

Der Markomannische Bund.

Immer tiefer und tiefer sinkt die Macht und Würde der Römer, immer höher und höher steigt die Gewalt und das Ansehen der Deutschen. Wir erblicken nicht mehr einzelne kleine deutsche Stämme und Völkerschaften, wir stoßen nicht mehr auf schwache unbedeutende Streifzüge — große mächtige Völker vereinigen sich igt zu Nationen, errichten Schutz- und Trugbündnisse unter einander und bestürmen mit unübersehbaren Heeren den immer mehr und mehr in sich selbst zusammensinkenden römischen Kolosß von allen Seiten. Der ungeheure Kolosß erbebt, es droht ihm der fürchterlichste Einsturz; aber noch giebt es von Zeit zu Zeit Männer, die sich vor den Riß hinstellen, die aus ihren Fugen gesprungener Theile zusammenhalten und die aus ihrem Gleichgewichte erpreßten Außengewände des Staats mit Weisheit, Muth und Standhaftigkeit stützen. Wenn nun aber auch diese Stützen endlich zermorschen und zerbrechen — was wird, was kann dann

dann wol noch was in seinen Grundpfeilern erschütterte, in seinen Gewänden zerrissene Reich vom Untergange retten? wie mag und kann es sich dann wol noch gegen den gewaltigen Sturm von außenher aufrecht erhalten?

Der Weisheit und Tapferkeit eines Trajans haben es die Römer zu verdanken, daß ihr Name wieder mit Ehrfurcht genennet wird; am Rhein und an der Donau hat dieser Kaiser Spuren seines Heldenganges hinterlassen, er hat die zerstörten Kastele wieder hergestellt, er hat ganz Gallien der römischen Herrschaft unterworfen. Diese, eines alten unentneroten Römers würdige Thaten, erregen die Aufmerksamkeit der benachbarten Völker. Wie leicht kann es dem erfahrenen und unerschrockenen Eroberer werden, sie allesamt einzeln aufzureiben und zu verschlingen! Diese allerdings sehr gegründete Besorgniß bringt die Markomanen, Quaden, Marisser, Hermunduren, Vandalen und mehrere suevische Völker zu dem Entschluß, ihre Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ver-

einigen; und so entsteht der markoman-
nische Bund! Wäre die höchste Gewalt
ist in den Händen eines Weichlings, so
wäre es um Rom geschehen; denn die furcht-
baren Bundesgenossen überfallen die römi-
schen Provinzen und verbreiten Furcht und
Schrecken um sich her. Die jaghaften Rö-
mer berathen sich in der Bangigkeit ihres
Herzens bei einem asiatischen Betrüger.
Läßt zwei mit Spezereien beladene Löwen
über die Donau in des Feindes Land schwim-
men, und gewiß ist der Sieg! so lautet der
tolle Ausspruch des lügenhaften Wunder-
mannes, den die Abergläubischen aufs
pünktlichste befolgen. Die Deutschen er-
schlagen die Löwen sammt zwanzigtausend rö-
mischen Soldaten; und der Betrüger sucht
die Wahrhaftigkeit des Orakels durch die
elende Ausflucht zu retten, daß es weder den
Römern noch den Deutschen insbesondere,
sondern nur im Allgemeinen Sieg verheissen
habe.

In einer schrecklichern Lage hat sich
der römische Staat wol nie befunden, als
ist.

igt. Von den siegreichen markomannischen Bundesvölkern hart bedrängt, vom Man gel ausgezehrt, von ihren eigenen Ausschwei fungen entkräftet und endlich noch von einer fürchterlichen Pest heimgesucht, überläßt sich das einst so mächtige und stolze Rom, ist der entehrendsten Zaghaftigkeit, der entsez lichsten Verzweiflung. Nur der weise tu gendhafte Mark Aurel, der Vater des Vaterlandes, verzagt und verzweifelt nicht. Dem Edlen ist Nichts zu kostbar und zu theuer, was er dem Vaterlande nicht aufz opfern, Nichts zu klein und zu verächtlich, was er zur Rettung desselben nicht aufbieten sollte. Die öffentliche Schatzkammer ist erschöpft; er verkauft sein prächtiges Haus geräthe, sein Gold, und Silbergeschirr, seine Gemählde, seine Bildsäulen; die Pest hat Hand in Hand mit der Heppigkeit Rom und seine Provinzen so sehr entvölkert, daß die geschwächten Heere einer außerordentlichen Verstärkung bedürfen; er bewerkstelliget sie durch ein ganz ungewöhnliches Mittel, er läßt Aechte, Fechter und andere sonst nicht waffenfähige verächtliche Leute anwerben,
und

und wagt es sogar, eine Bande Straßenräuber aus Dardanien in Kriegsdienst zu nehmen. Und es gelingt seiner Weisheit, seinem Muth, seiner Selbstverleugnung, seiner ächten altrömischen Tapferkeit und Standhaftigkeit, den furchtbaren Bund, obschon mit großen Aufopferungen, zu zerreißen, die Markomannen in ihre Grenzen zurück zu drängen, die Quaden zinsbar zu machen und die Ehre der römischen Waffen in ihrer ganzen schreckhaften Herrlichkeit noch einmal wieder herzustellen. Rom ist abermals gerettet, aber Mark Aurels Entwurf bei weitem noch nicht ganz ausgeführt; denn dieser umfaßt nichts geringeres, als die Umfassung des ganzen Deutschlands in eine römische Provinz. So will es aber das Schicksal nicht; es erhebt den tugendhaften Weisen in eine bessere Welt, und läßt das lasterhafte Rom fallen.

Was Mark Aurel so glorreich begonnen hat, das soll nun Commodus, sein Sohn und Nachfolger, vollenden. Der Weichling! wie lange wird er den süßen Einlaß

labungen seiner italischen Bühlerinnen, wie
 lange der brennenden Begierde nach dem
 ruhigen Vollgenuß der italischen Vollüste zu
 widerstehen vermögen? Harre noch eine
 Weile, so rufen ihm die im Dienste seines
 Vaters grau gewordenen Krieger zu: und
 bezeichne die ersten Tage deiner Alleinherr-
 schaft mit preislichen Thaten; du wirst sie-
 gen, wirst mit Lorbern gekrönt nach Rom
 zurückkehren, und deinen Einzug mit einem
 glänzenden Triumph verherrlichen! — und
 Commodus gelobet dem Heere in einer
 Prunkrede, daß er entschlossen sey, die Hel-
 denbahn seines Vaters zu verfolgen und daß
 selbst der Ocean seinen Eroberungen keine
 Grenzen setzen solle. Thor, der du bist!
 flüstert ihm das Geschmeiß seiner Höflinge
 ins Ohr: was willst du dir unter diesem
 rauhen Himmelsrich erharren? was willst
 du dir an einem Lande erobern, in welchem
 keine Blume duftet, kein Fruchtbaum blühet,
 keine Saat reifet? Ueberlaß doch diese kalte
 unfreundliche Wüste ihren wilden Bewohnern
 und wirf dich wieder in die schon lange ge-
 sfneten Arme des Friedens, der Ruh' und
 der

der Freude, die deiner Rückkehr mit schmach-
tendem Verlangen entgegen sehen; und
Commodus läßt sich nicht zweimal so
freundlich mahnen, erkaufte von den Deuts-
chen einen schimpflichen Frieden, flüchtet
nach Italien und sucht sich für das ausge-
standene Ungemach im weichen Schooße der
Wollust reichlich zu entschädigen.

Die römischen Provinzen stehen nun
den Deutschen von allen Seiten offen, und
Nichts hält sie zurück, als die Erlegung
schwerer Zinsen. Zwar wagen es in der
Folge mehrere tapfere Kaiser, diese gefähr-
lichen Nachbarn in Deutschland selbst heim-
zusuchen; aber fruchtlos sind all' ihre auch
noch so heldenmüthigen und glücklichen Un-
ternehmungen; die Deutschen behaupten ihre
Freiheit, und erhalten die Römer in der
Zinsbarkeit.

Der Schauplatz verändert sich; Deutsch-
land erscheint uns jetzt in einer ganz andern
Gestalt. Wir finden die deutschen Völkern
schaf:

schaften nicht mehr in ihren ursprünglichen
 Wohnsitzen; wir erkennen sie nicht mehr an
 ihren ursprünglichen Namen; jene sind von
 ihnen entweder freiwillig, oder von mäch-
 tigen Nachbarn gezwungen, verlassen wor-
 den, diese haben sich unter allgemeineren be-
 deutendern Benennungen verloren. Schon
 der markomannische Bund hat die Stamm-
 namen mehrerer Völker von der Tafel der
 Geschichte weggewischt und sie insgesamt den
 Stiftern des Bundes zu Ehren mit dem Na-
 men Markomannen bezeichnet. Izt
 vereinigen sich alle in den Gegenden des
 Mainstromes wohnende Völker, und nennen
 sich Alemannen; igt errichten alle, vom
 Saalgaue an bis an die batavische Insel
 zerstreuten größern und kleinern Nationen,
 ein Freiheits-Bündniß, und nennen sich
 Franken; igt erscheinen neue, bisher we-
 nig oder gar nicht bekannt gewesene, ursprüng-
 lich deutsche Völkerschaften: Sachsen,
 Thüringer, Schwaben, Baiern,
 Warner, Heruler, Vandalen,
 Gepiden, Burgunder und Gothen
 auf dem Tummelplaze und fallen, wie von
 Einem

Einem Geiste beseelt, die römischen Provinzen
 im wilden Gedränge von allen Seiten an.
 Nun erhebt sich ein fürchterlicher Kampf;
 nun bietet Rom seine äußersten Kräfte auf,
 diese neuen schrecklichen Gäste von sich ab-
 zuhalten; nun wüthet das Schwert von
 einem Ende des Reichs bis zum andern, und
 die Fackel des Kriegs steckt den ganzen Erds-
 boden in Brand. Noch widerstehen die
 Römer größtentheils mit Hülfe der in ihrer
 Kriegsschule gebildeten Deutschen, noch sind
 sie so glücklich, ihre Grenzen zu retten, und
 je zuweilen gelingt es ihnen sogar, disseite
 des Rheins und der Donau wieder festen
 Fuß zu fassen, je zuweilen und besonders
 unter den Regierungen eines Aurelian,
 Probus, Constantin, Julian, Val-
 entinian, und Theodos gewinnt es
 sogar den Anschein, als ob der schon so
 oft und so gewaltig erschütterte, schon halb
 zermalmte Kolos der römischen Herrschaft
 mit neuer Kraft und Stärke sich wieder er-
 heben, und Deutschlands freien Völkerschaften
 furchtbarer als jemals werden wollte.
 Die Franken, Sachsen und Alemannen
 werz

werden wiederholt geschlagen, und, um ihren Freiheitsgeist desto sicherer zu bändigen, zu Tausenden in die römischen Provinzen verpflanzt; aber immer reißen sie sich wieder los, werfen die sich ihnen entgegenstehenden römischen Soldner zu Boden, bahnen sich neue gefährliche Wege durch die Provinzen und vereinigen sich glücklich wieder mit ihren Freunden, Brüdern und Bundesgenossen.

Was freie tapfere Männer, die, es koste was es wolle, das ihnen aufgezwungene Joch der Sklaverei abzuwerfen und den Kerker, in welchem sie die Gewalt des Stärkern gefesselt hält, zu durchbrechen entschlossen sind — was solche Männer zur Wiedererlangung ihrer Freiheit zu unternehmen und auszuführen vermögen, das beweisen die vom Kaiser Probus aus Gallien herausgeschlagenen und nach Thracien versetzten Franken. Die Hand des Ueberrinders liegt schwer auf dem Nacken der entwafneten Helden; die Edlen werden zu den niedrigsten Sklavenarbeiten angehalten,

F

die

die Widerspenstigen mit Ruthen schimpflich gezüchtiget. Nichts ist dem edel: stolzen Deutschen empfindlicher, als körperliche Züchtigungen. Rasend vor Zorn und Wuth über die von ihren Tyrannen schon lang' erduldeten schändliche Behandlung, und doch zu ohnmächtig, der römischen Dienstbarkeit mit Gewalt sich entledigen zu können, schlagen die von allen Seiten eingeschlossenen Franken den gefahrvollsten Weg zu ihrer Befreiung ein; sie bemächtigen sich einiger Fahrzeuge, und vertrauen sich einem Elemente an, das ihnen ganz fremd ist — sie durchschiffen den Hellespont, landen mehrere Male in Griechenland und Afrika, erreichen Sicilien, erobern Sirakus, das einst der ganzen furchtbaren Macht der Athener getrogt hatte, steuern aus dem mittelländischen Meere in den Ocean und steigen, zum Erstaunen ihrer Bundesbrüder und zum Schrecken der Römer, an den deutschen Küsten glücklich wieder ans Land.

Unter solchen wilden Bewegungen der Völker, unter solchen anhaltenden blutigen Kämp

Kämpfen der Römer mit ihren furchtbaren deutschen Nachbarn erscheint der in der Weltgeschichte so schrecklich sich auszeichnende Zeitpunkt, da die größte mächtigste Monarchie, die jemals auf dem Erdboden von der Herrschaft gestiftet worden ist, in Trümmern zusammen stürzt. Die stolzen, in Ueppigkeit und Kraftlosigkeit versunkenen Herren der Welt, haben sich die Eroberungs-Entwürfe ihrer tapfern Väter, seit Jahrhunderten schon aus dem Sinne geschlagen und die Erhaltung ihrer Provinzen für schweren Tribut erkauft — nicht rettet sie kein Tribut, rettet sie die Tapferkeit ihrer deutschen Soldner selbst nicht mehr vom Verderben: aus dem asiatischen Norden reißt sich ein ungeheurer Schwarm wilder kriegerischer Hunnen hervor, seht über die maotische See, fällt die Alanen mit Ungestüm an, drängt die Gothen aus ihren Wohnsitzen und erregt einen allgemeinen fürchterlichen Aufstand, den die Geschichte mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnet. Nun erheben sich alle deutsche Völker und fallen im wilden Gedränge über die römischen Provinzen

vinzen her. Die in den römischen Germa-
 nien liegenden festen Städte: Mainz,
 Worms, Speier, Strasburg und Trier
 werden samt ihren prächtigen Denkmälern
 von den Franken und ihren Verbündeten
 zerstöhrt. Gallien, Niederbelgien und Spa-
 nien fällt den Franken, Alanen, Buz-
 gundern, Sueven und Gothen zur
 Beute; Afrika wird von den Vandalen
 überschwemmt; Britannien wird von den
 Sachsen, Angeln und Jüten unter
 Anführung des Horst und Hengst einge-
 nommen, Italien aber, und Rom selbst,
 von dem tapfern Heerführer der Wisigothen,
 Alarich, dreimal aufs schrecklichste heims-
 gesucht. Hier zeigt sich der Stolz der ent-
 nerzten Römer in einer armseligen und lä-
 cherlichen Gestalt. Alarich hat sich schon
 der Tiber bemächtigt, der Stadt alle Zu-
 fuhr abgeschnitten und die Einwohner durch
 Hunger aufs Aeußerste gebracht — und der
 schwache Senat stohet noch in dem tollen
 Wahne, daß der gothische Held von einem
 zeitlen Wortgepränge sich werde bethören las-
 sen. „Das römische Volk fürchtet den Krieg
 nicht

nicht mehr, so erklären sich die Gesandten gegen Alarich; es ist geübt in den Waffen, es ist beherzt und entschlossen, sich aufs hartnäckigste gegen dich zu vertheidigen; es ist aber auch großmüthig und bereit, dir zu verzeihen und dir den Frieden unter anständigen Bedingungen zu bewilligen. Alarich verlacht die elende Pralerei der Römer, und zwingt sie, ihre Befreiung mit unermesslichen Geldsummen und mit ihren kostbarsten Geräthschaften von ihm zu erkauften. Nach ihm verwüthet Attila, König der Hunnen, ein fürchterlich großer Mensch! Italiens gesegnete Provinzen, stürmt Genferich, der Vandalen König, aus Afrika herüber und läßt Rom vierzehn Tage lang ausplündern; bemächtigt sich endlich Odoacer, ein Heerführer der Heruler, der höchsten Gewalt im Reiche, vernichtet das abendländische Kaiserthum und beherrscht Italien unter dem Titel eines Königs.

Das erhabene Prunkgebäude der römischen Welt Herrschaft ist nun zerbrochen, und über die Trümmern desselben erheben sich neue
mäch:

mächtige Freistaaten und Königreiche — die Sonne der alten römischen Herrlichkeit ist untergegangen und nur noch in den östlichen Gegenden dieses einst unermesslichen Reichs zeigt sich der Abglanz derselben im matten langsam ersterbenden Schimmer — die stolzen Welt: eroberer, die allgewaltigen Götter der Erde sind in Armuth und Elend, sind in die schimpflichste Sklaverei versunken, und die einst von ihnen verachteten Deutschen, die rohen Barbaren haben sich hoch über sie emporgeschwungen, und herrschen ist von Nordafrika durch ganz Europa bis aus schwarze Meer.

So müssen alle der Heppigkeit und der Sklaverei fröhenden Völker entnerot und in den Staub getreten — so müssen die der Freiheit huldigenden Nationen gestärkt und erhoben werden!

Bevor wir den mit Blut und Leichen bedeckten Kampfsplatz der römischen Herrschaft

sucht

sucht und der deutschen Freiheit verlassen und die Schicksale unsrer tapfern Väter weiter verfolgen, so laßt uns am Ende dieser für die Ehre der deutschen Waffen so glänzenden Periode noch einen Augenblick verweilen und den durch die römische Kultur und durch die Völkerwanderung, in der Staats- und Gerichts-Versaffung, in den Beschäftigungen Sitten und Gebräuchen der alten Deutschen bewirkten Veränderungen nachspüren.

Beinahe sechs volle Jahrhunderte hindurch hat die Eroberungssucht der Römer all ihre gewaltigen Kräfte vergebens angestrengt, das ganze freie Deutschland zu unterjochen und die tapfern Bewohner desselben zu ihren elenden Sklaven zu machen. Nur an den Ufern des Rheins und der Donau hat sie ihre stolzen Siegeszeichen aufzupflanzen und ihre Herrschaft über die in den dortigen Gegenden wohnenden Völker vierhundert Jahre lang zu behaupten vermocht. Dort erblicken wir noch die Ueberbleibsel von den Denkmälern des römischen Kunstfleißes

und Prachtaufwands — die Tempel, Theater, Bäder, Gärten und Landgüter, Vestungen und Schloßer in ihren Ruinen; dort hat die römische Kultur tiefe Wurzel geschlagen, hat Wälder gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, Wästen urbar gemacht, Dörfer und Städte angebauet, Handel und Gewerbe eingeführt, hat die Sitten verfeinert, die Bündnisse vervielfältiget und dem Charakter der Nation eine ganz andere Richtung gegeben. Die Bewohner des römischen Germaniens sehen ihren unbezwungen gebliebenen Brüdern nicht mehr ähnlich; sie haben an Kunst, Wissenschaft und feiner Sitte gewonnen; aber an ihrer ursprünglichen Natürlichkeit, an edler Einfalt, Kraft und Herzhaftigkeit verlohren; denn der Geist der Freiheit, der sie vor ihrer Vereinigung mit den Römern besetzte, ist von ihnen gewichen!

Aber ungeschwächt und unbeschränkt herrscht dieser Geist noch im eigentlichen Deutschland. Die Sachsen werden lediglich von Volks- oberhäuptern regiert. Wenn die Nation einen Krieg anfängt, so entscheidet

bet das Loos, welcher von ihnen das Heer anführen, welcher ihr Herzog seyn soll; diesem gehorchen sie während des Krieges aufs pünktlichste. In Friedenszeiten hingegen hat keiner dieser Oberhäupter eine größere Gewalt vor dem andern; die herzogliche Würde ist nicht bleibend, vielweniger erblich; sie ist lediglich auf die Dauer des Krieges eingeschränkt, und nimmt mit diesem ein Ende.

Die Alemannen, Franken und Thüringer stehen unter Fürsten und Königen, sie sind es aber mehr dem Namen, als der Gewalt nach. Diese ist von den Vornehmsten einer jeglichen Nation gar sehr beschränkt und die Nation selbst nimmt noch immer persönlichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt. Kein Fürst und kein König kann nach Willkühr anordnen und befehlen, Gesetze geben oder Gesetze aufheben, Krieg anfangen oder Frieden schließen — in allen diesen Fällen muß das Volk zusammen berufen und befragt werden.

Jagd und Krieg sind noch immer die einzigen und angenehmsten Beschäftigungen der deutschen Männer; sie führen aber nicht für ihre Könige, sondern für sich selbst Krieg. Wenn der Feldzug glücklich geendet ist, so fallen die gemachten Eroberungen nicht dem Könige, sondern der Nation anheim. Die Ländereien, Schätze und Sklaven werden in gleiche Theile getheilt; der König empfängt jedoch einen größern Theil von der gemachten Beute, als jeder andere einzelne Krieger.

Noch immer halten die freien Männer jede andere Art von Beschäftigung für unruhlich und ihrer ganz unwürdig; alle Arbeiten werden von Weibern und Leibeigenen verrichtet. Die Weiber besorgen die minderschweren häuslichen Angelegenheiten, spinnen, weben und nähen. Die Leibeigenen bauen das Feld, verfertigen die Rüstungen, die Waffen, das Hausgeräthe: sie sind Ackerleute, Hirten und Handwerker in einer Person.

Deutschs

Deutschland ist nicht mehr so wüßt und öde, wie ehemals; es hat seinen Getraidebau ansehnlich verbessert; es versorget fremde Länder mit Flachs, Honig, Vieh und Salz; es hat ungemein ergiebige Eisenerz, Kupfer- und Gold-Bergwerke; es erbauet schon einen schmackhaften und geistreichen Wein; es treibt einen starken Handel mit Bernstein. Da nun zu allen diesen Beschäftigungen lediglich Leibeigene gebraucht werden, so hat sich die Anzahl und der Werth derselben ansehnlich vermehrt, so wimmelt es jetzt in Deutschland von solchen Menschen, die von den Deutschen aus den römischen Provinzen entweder gewaltsam hinweg geführt, oder von römischen Kaufleuten an sie verhandelt worden sind. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese größtentheils gesitteten Fremdlinge in der Folge sehr viel zu Deutschlands und seiner Bewohner Kultur, aber auch sehr viel zum Verderben des ursprünglichen deutschen Nationalcharakters beitragen werden.

Nichts

Ein Nichts ist der deutschen National-Freiheit gefährlicher, als daß die Könige und Fürsten umgebende Gefolge der Edlen: Vordem dient' es lediglich zur Zierde der Volks-Oberhäupter, und empfing, außer der freien Tafel, gewisse Geschenke an Rossen und Waffen. Jetzt werden den Männern, die sich in das Gefolge der Fürsten begeben, gewisse liegende Güter als Lehen zugetheilt und dadurch werden sie Vasallen, Waffen-Gesellen der Fürsten, schwören ihnen den Eid der Treue, und verpflichten sich zur unverweigerlichen Leistung der Heeresfolge; sie sind also Soldner der Fürsten, sie bilden ein eignes stehendes Heer, sie sind ganz abhängig von der Willkühr ihrer Lehnsherren und jeden Augenblick bereit, den Anordnungen und Befehlen derselben mit den Waffen in der Hand Nachdruck und Gehorsam zu verschaffen. Laßt nun die Nation einmal gegen ihren Fürsten auftreten und sagen: du mißbrauchst die Gewalt, die wir dir freiwillig übertragen haben, darum wollen wir sie wieder zurück nehmen; du ermächtigest dich, uns Befehle aufzudringen, denen

denen wir unsre Zustimmung versagt haben, darum wollen wir ihnen nicht gehorchen; du verwickelst uns in Kriege, die uns ganz un-
 ausbleiblich ins Verderben und ins Elend stürzen müssen, darum wollen wir dir die Heeresfolge nicht leisten; du handelst ledig-
 lich nach deiner tollen Willkühr und herr-
 schest so tyrannisch und despotisch, wie einst Cäsar in Rom, darum wollen wir deinem Regiment ein Ende machen — was dünkt euch wol, was der Fürst darauf antworten werde? Er wird seinen Zorn unterdrücken und mit huldigem Lächeln vollkommne Ab-
 hülfe der angebrachten Beschwerden verhei-
 sen und die Nation wird sich dabei beruhigen; aber dann wird er seine Vasallen, seine adelichen Söldner um sich her versammeln und mit ihnen die Wehrlosen überfallen — er wird die Nation in Fesseln schlagen und ihre Freiheit vernichten! — Traurige Aussicht für Deutsch-
 lands freigebohrne Männer! in dem Gefolge der Fürsten, auf den Lehngütern ihrer Leibdiener werden die Ketten geschmiedet, mit welchen eure Kinder und Kindeskin-
 der gefesselt werden sollen — werden die Schwer-
 ter

ter geschliffen, mit welchen die alte deutsche
Nationalfreiheit gemordet werden soll.

O mein Vaterland! mögten doch deine
künftigen Schicksale meine schreckliche Weiss-
sagung Lügen strafen!

Zweite

Zweite Periode.

Alle größere und kleinere deutsche Völkerschaften haben, wiewol ganz planlos und ohne sich dazu unter einander besonders verbunden zu haben, die eine mehr, die andere weniger, zur Zertrümmerung und Vernichtung der römischen Herrschaft beigetragen; jede hat sich eines größern oder kleinern Stückes von den römischen Provinzen bemächtigt und jede sucht nun, ihre gemachten Eroberungen zu behaupten, oder noch mehr zu erweitern. Aber — wie es von jeher gewesen ist, und wie es auch jedes Blatt in dem großen Urkundenbuche der Weltbegebenheiten beweiset — wenn Mehrere gegen Einen gemeinschaftlichen Feind mit oder ohne Plan ankämpfen, so wird sich während des Kampfes über die Theilung der Beute so leicht

leicht wol kein offner Streit erheben, so wird auch derjenige sogar, der vermöge des Rechts des Stärkern Alles an sich zu reißen gedent, seine raubgierigen Absichten, vor der Zeit wenigstens, nicht verrathen: zumal es auch thöricht wäre, die Löwenhaut zu theilen, bevor der Löwe selbst noch nicht einmal überwunden und erleget worden ist. Laßt aber den gemeinschaftlichen Feind entkräftet, niedergeworfen und erschlagen seyn: dann beginnet der Hader unter den Siegern selbst — dann reißt einer den andern auf — dann findet sich immer ein Stärkerer, der Alles anbietet und Alles anwendet, seine vorigen Mitsreiter unter seine Füße zu treten und all' ihre Haabe, all' ihre gemachten Eroberungen allein zu verschlingen. Sehet die Bestätigung dieser gewiß nicht neuen, aber immer sehr schrecklichen Wahrheit in den Schicksalen aller der tapfern Völker, die das erhabene Prunkgebäude der römischen Welt Herrschaft mit vereinigten Kräften zerbrochen und zertrümmert haben!

Klod,

Klodwig.

Kaum ist Rom gefallen, so erhebt sich
 Klodwig, nach Siegbert der mächtigste
 unter den fränkischen Fürsten, den in
 Gallien noch vorhandenen nicht unbeträcht-
 lichen Ueberrest der römischen Herrschaft zu
 vertilgen, die in kleinere Theile zerstückelte
 Nation der Franken unter ein einziges Ober-
 haupt zu vereinigen und sich selbst zur Würde
 eines Alleinherrschers über alle deutsche Böl-
 kerschaften empor zu schwingen — für einen
 zwanzig-jährigen Jüngling fürwahr kein
 gewöhnlich-großer Entwurf, der sich durch
 den Umstand, daß die übrigen fränkischen
 Fürsten zur Ausführung desselben selbst mit-
 wirken, daß sie zur Beförderung der ehr-
 geizigen Absichten Klodwigs, und zu
 ihrer eignen Entkräftung selbst das Meiste
 beitragen müssen, vor andern gleich kühnen
 und listigen Herrscher-Entwürfen noch ganz
 besonders auszeichnet.

Siagrius, Statthalter des von den Römern bis jetzt noch behaupteten Theils von Gallien, soll die Kraft des jungen fränkischen Helden zuerst fühlen. Es ist seiner Klugheit gelungen, die übrigen Fürsten der Franken zur Hülfsleistung gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vermögen, sie vereinigen sich mit ihm und gehen dem römischen Feldherrn herzhast entgegen. Bei Soissons an der Seine treffen die Heere auf einander und schlagen; die Römer erleiden eine vollkommene Niederlage. Siagrius entrinnt und flüchtet sich zu dem westgothischen König Alarich: Alodwig fodert ihn von seinen Händen zurück — der Unglückliche wird an seinen stolzen Ueberwinder ausgeliefert und heimlich ermordet. Soissons, Rheims und alle übrige den Römern bis jetzt noch treugebliebene Städte unterwerfen sich dem Sieger.

Siegbert, Fürst und Heerführer der in Deutschland zurückgebliebenen Franken, wird von den Alemannen hart bedrängt; Alodwig eilt ihm zu Hülfe. Bei Zülpfen kommt

Kommt es zu einem entscheidenden Haupttreffen. Der Kampf ist hartnäckig, der Sieg zweifelhaft; der fränkische Held hat es hier mit keinen entnerzten Römern, er hat es mit kraftvollen Deutschen zu thun. Ist neigt sich der Vortheil auf die Seite der Alemannen; die Franken werden von allen Seiten zurückgetrieben; den großen Eroberungs-Entwürfen ihres tapfern Anführers drohet jetzt eine plötzliche schreckliche Zerrüttung, ihm selbst der Tod, oder schimpfliche Gefangenschaft; da entschließt sich Klotwig, den schon oft wiederholten sanfter rührenden Bitten seiner christlichen Gemahlin Klotilde, einer burgundischen Königstochter, und den eindringenden Vorstellungen des heiligen Remigius, Erzbischofs von Rheims, nachzugeben; er gelobet, die Religion seiner Väter abzuschwören und ein Christ zu werden, wenn der Gott der Christen ihm diesmal den Sieg verleihen würde. Und kaum ist dieses feierliche Gelübde ausgesprochen, so wagt sich der König der Alemannen zu tief ins Kampfgetümmel, und wird erschlagen; den darüber erschrocknen

Alle Mannen entfällt der Muth; sie gerathen in Unordnung und ergreifen die Flucht — Alodwig verfolgt und schlägt sie zu wieserholten Malen, erobert den größern Theil ihrer Besitzungen, macht die eroberten Länder zu königlichen Tafelgütern, besetzt die zur königlichen Kammer geschlagenen Höfe mit Franken und läßt so in Deutschland ein neues Frankenland entstehen. Dann eilt er, sein königliches Gelübde zu erfüllen, und läßt sich nebst seiner Schwester Albofled taufen. Der Uebertritt dieser wichtigen Personen zur christlichen Religion wird mit aller ersinnlichen Pracht gefeiert — ihrem Beispiele folgen sogleich mehrere tausend sächsische Franken.

Godegiesel und Gundobald haben ihre ältern Brüder, Childerichen, Klotildens Vater, und Sodomann ermordet und sich in die Herrschaft über die Burgunder getheilt. Aber nicht lange, so wünscht Godegiesel auch dieses einzigen Bruders sich zu entledigen, um das väterliche Reich allein zu beherrschen. Er wendet sich

in dieser Absicht an den fränkischen Helben, und verspricht ihm für seinen Beistand zu Gundobalds Unterdrückung einen jährlichen Tribut; und Klodwig, der keine für die Vergrößerung seiner Macht und seines Ansehens günstige Gelegenheit unbenutzt entgehen zu lassen pflegt, williget sogleich in den verrätherischen brudermörderischen Aufschlag, und überfällt den kein Arges befürchtenden Gundobald mit seiner ganzen Heeresmacht. Godegiesel zieht seinen Bruder auf dessen erste bittliche Mahnung eiligst zu Hülfe und vereiniget sich mit ihm bei Dijon; aber sobald das Treffen anhebt, verläßt ihn der Treulose, und geht zu den Franken über — Gundobald wird geschlagen, wirft sich mit dem kleinen Ueberrest seines Heeres in die feste Stadt Avignon und bringt es durch die geschickten Unterhandlungen seines heimlichen Raths, Arsedius, endlich noch dahin, daß Klodwig ebenfalls gegen das Anerbieten eines jährlichen Tributs die ältere Verbindung aufhebt, von der Belagerung abstehet und den Verräther seinem Schicksal allein überläßt. Nun starr

stärket sich Gundobald behende, überfällt seinen unnatürlichen Bruder in Vienne, bemächtiget sich seiner, läßt ihn erwürgen und regiert das burgundische Reich, dies beweisen seine Gesetze, mit Weisheit, Gerechtigkeit und Würde — bleibt aber doch immer in Rücksicht der Zinsbarkeit abhängig von seinem furchtbaren fränkischen Nachbar.

Marich, König der Westgothen, hat es schon lange und seit Ludwigs Uebertritte zur christlichen Religion mit Gewisheit befürchtet, daß die Reihe des Unterjochts werdens auch ihn treffen werde, hat sich dem kühnen Eroberer auf alle mögliche Weise gefällig zu machen gesucht und Alles, was nur immer zu irgend einer Mißthelligkeit zwischen ihm und dem streitsüchtigen Franken Gelegenheit hätte geben können, sorgfältigst vermieden. Ist wird sogar eine persönliche Zusammenkunft beider Könige bewirkt, und Beide schwören einander bei ihren Vätern ewige unverbrüchliche Freundschaft. Aber kaum hat sich Marich entfernt, so versammelt Ludwig seine Bischöffe, Fürsten

sten und Mannen und macht ihnen die Ausrottung der Westgothen zur Gewissenssache. Es thut mir in der Seele wehe, so ruft ihnen dieser neue heuchlerische Glaubensheld zu: daß diese arianischen Ketzer noch so einen beträchtlichen Theil von Gallien besitzen, // Laßt uns mit Gotteshülfe wider sie ausziehen und ihres Landes uns bemächtigen. // Das ist sehr gut und löblich, antworten die geistlichen Herren — und Ludwig setzt sich an die Spitze seines Heeres, schlägt die Westgothen mit Hülfe der Burgunder bei Poitiers, erlegt den ketzerischen A l a r i c h, bemächtiget sich aller in Toulouse aufbewahrten königlichen Schätze, und bringt die westgothischen Länder zur Ehre Gottes unter seine Bothmäßigkeit.

L o d w i g hat nun den größern Theil seiner Eroberungs-Entwürfe glücklich ausgeführt; aber noch ist er nicht alleiniger Beherrscher der fränkischen Nation, noch giebt es mehrere fränkische Fürsten, die unabhängig von ihm, die ihnen untergebenen Völker nach ihren alten Gesetzen und Gebräuchen

regieren und ihren väterländischen Glauben gegen die neue bessere Religion zu vertauschen sich noch nicht entschließen können. Diese elenden blinden Heiden von der Vortrefflichkeit unsrer göttlichen Religion zu überzeugen, dazu fählt sich der königliche Apostel nicht berufen; sie müssen, so will es sein frommer Feueereifer, so will es seine Herrschaft, bis auf die letzte Wurzel ausgerottet und vertilget werden aus dem Lande der Lebendigen. Ob die Art und Weise, wie er dieses heilige Werk ausführt, gerecht oder nur wenigstens ehrlich genennet zu werden verdiene, darüber schweigt sein Gewissen und seine Bischöffe würden es, wenn es ihn ja einmal beunruhigen sollte, mit der Versicherung, daß der Zweck die Mittel heilige, so gleich wieder zu besänftigen wissen.

Eiegbert, der seinen Fürstenthum in Köln aufgeschlagen hat, ist der Erste, dessen sich Ludwig auf eine schandbübische Art entlediget. Der Elende ist so niederträchtig, daß er sich zur Hinopferung seines mächtigsten Nebenbuhlers einer Mitter weidmet,

diert, deren Stich dem Unglücklichen am empfindlichsten Schmerzen muß — Siegberts einziger Sohn ist das Werkzeug dieser verruchten That; er mordet den edlen Greis in einem Buchenwalde auf der Jagd. Der blutige Lohn folgt der blutigen That auf der Stelle; der Vatermörder wird von den fränkischen Abgeordneten, als er die väterlichen Schätze mit ihnen zu theilen im Begriff ist, erschlagen — und Ludwig eilt stracks nach Kölln, zwingt die Uferfranken zur Unterwerfung und läßt sich zu ihrem König ausrufen.

Kararich, der einen andern beträchtlichen Theil der fränkischen Nation beherrscht, fällt samt seinem Sohne durch List in Ludwigs Gewalt. Der Tyrann entsetzt sie ihrer Länder, läßt ihnen die Haare abschneiden, den Vater zum Priester, den Sohn zum Diakon gewaltsam weihen, und nach der Hand Beide umbringen.

Magnacar und seine Brüder werden dem blutdürstigen Numenschen von ihrem eig-

nen verrätherischen Hofgesinde gebunden auß-
geliefert und ermordet.

Nun jammert der schändliche Heuchler,
daß er keine Anverwandten mehr habe —
er jammert, um zu erforschen: ob nicht
etwan einer derselben sich irgendwo noch ver-
borgten halte! ob nicht irgend Jemand sich
für einen Blutsfreund von ihm, oder sonst
für einen Fürsten fränkischer Abkunft aus-
gebe!

Klodwig stirbt im dreißigsten Jahre
seiner Regierung, und im fünf und vierzig-
sten seines Alters zu Paris. Er ist der
Stifter der fränkischen Monarchie, er hat
sie zu einer furchtbaren Größe emporgebracht;
die Geschichte rühmt ihn dafür als einen der
größten Fürsten, die jemals gelebt haben.
Aber die Wahrheit nennet ihn einen erobe-
rungssüchtigen Tyrannen; denn er hat die
Freiheit der Völker zu Boden getreten —
und der edle Menschenfreund gedenkt seiner
mit Wehmuth und Abscheu!

Es ist für den Darsteller der Geschichte ein trauriges Geschäft, die Namen und Thaten von Männern aufzuzählen, die sich entweder auf keine Weise um die Menschheit verdient gemacht, nichts Großes, Edles und Preiswürdiges unternommen und ausgeführt und lediglich gelebt, geschwelgt und geschlafen haben, oder die gegentheils als Geiseln des Menschengeschlechts durch große Lasterhaftigkeit, durch verpestende Heppigkeit; durch barbarische Grausamkeit sich schändlich und schrecklich ausgezeichnet, die ihrem Ehrgeize ganze Völkerschaften opfert, die ganze Nationen um ihre Freiheit betrogen, die der Wahrheit und Gerechtigkeit ungescheuet Hohn gesprochen, die sich an Allem, was heilig ist, aufs unverantwortlichste versündigt haben. Der Menschensfreund schaudert, wenn er die unabsehbliche Reihe von Nichtwürdigkeiten, die solche Buben begangen, wenn er das namenlose Elend, das jene Taugenichtse und diese Tyrannen über den Erdboden verbreitet haben, in sein Gedächtniß zurückruft — mit bitterm Unwillen wirft er das Blatt weg, auf

auf welches er schon die ersten Linien zu den biographischen Gemälden dieser Unwürdigen gezeichnet hat; er würde, stünd' es in seiner Gewalt, die Rückerinnerung ihres ehemaligen Daseyns, ihrer ehemaligen verderblichen Wirkksamkeit samt den letzten schwächsten Merkmalen derselben aus den Tafeln der Geschichte vertilgen. Wozu auch das kalte trockne Namenverzeichnis schwacher, unbedeutender Volks- oberhäupter? wozu die vollständigste Sammlung schrecklich- wahrer Schildereien von Menschen- peinigern und Elendsschöpfern, von Tyrannen und Tyrannen- knechten?

Zur Warnung und zum Schrecken, sagen Einige — zur vollständigeren Uebersicht des Ganzen und des Zusammenhanges halber, sagen Andere. — — Nun dann! so will ich dem merkwürdigsten unter den Söhnen und Enkeln Nlodwigs einen kleinen Platz vergönnen, so will ich mich des traurigen Geschäftts unterziehen, ihre Thaten, jedoch nur in leichten Umrissen, zu schildern. Ehrensäulen zu errichten, dazu wird sich wol so leicht

leicht keine Gelegenheit finden. Ungerechte Eroberer und treulose Monarchen werden oft im Leben vergöttert, ihre Bildnisse von ihren feilen und furchtsamen Zeitgenossen im Tempel der Unsterblichkeit und des ewigen Nachruhms aufgestellt, von der gerechtern Nachwelt aber wieder herausgeworfen und der Verachtung überantwortet.

Klodwigs Nachkommen.

Klodwig ist nicht mehr, aber sein unternehmender eroberungsfüchtiger Geist ruht auf seinen nachgelassenen vier Söhnen; sie haben seine Tugenden und seine Laster, seinen Heldennuth, seine Tapferkeit und Standhaftigkeit, aber auch seine wilde Raubgier, seine schändliche Arglist, seine niederträchtige Treulosigkeit, seine unmenschliche Grausamkeit von ihm ererbt.

Das Recht der Erstgeburt hat das Recht der Natur noch nicht verdrängt; Klodwigs Söhne theilen das väterliche Reich. Ostfranken oder Aufrassen fällt an Theobert; Westfranken, oder Neustrien an seine jüngern Brüder Chlodomir, Childebert und Klotar. Dieser Zerstücklung ohngeachtet bestreben sich alle vier Brüder mit vereinigten Kräften, die fränkische Monarchie nach allen Seiten hin immer weiter und weiter auszubreiten und zu vergrößern.

Sieg

Siegmond und Godomar, die
 Söhne des weisen Gesetzgebers Gundobald, beherrschen igt das mächtige Reich
 der Burgunder. Siegmund hat seinen ein-
 zigen Sohn erster Ehe, auf Anstiften seiner
 zweiten Gemahlin, hinrichten lassen und das
 durch den diesfalls von ihrer Mutter Alos-
 tild e zur Rache gereizten fränkischen Kö-
 nigen Gelegenheit gegeben, ihn mit Krieg
 zu überziehen — er wird den Feinden von
 einigen seiner Unterthanen verrätherisch über-
 antwortet, und nebst seiner Gemahlin und
 seinen beiden Söhnen in einen Brunnen ge-
 worfen. Godomar wirft sich den Fran-
 ken bei Wienne entgegen und wird geschla-
 gen; Chlodomir fällt in der Schlacht;
 die ergrimnten Burgunder stecken seinen
 Kopf, den sie an seinen langen Haaren er-
 kennen, auf eine Stange und tragen ihn
 zur Schau herum — aber die Brüder des
 gefallnen Franken-königs theilen das Reich
 der Burgunder, und Godomar muß
 zehn Jahre später, man weiß nicht: wie?
 im Gefängniß umkommen.

H e r r

Hermanfried, Baderich und Berthar haben nach dem Tode ihres Vaters, Basiu, das Königreich Thüringen unter sich getheilt, und Jeder von ihnen beherrscht, unabhängig von den Andern, seinen Antheil als unumschränkter König. Amelberga, die Gemahlin Hermanfrieds, die Schwestertochter des ostgothischen Königs Theoderich, hat schon lange daran gearbeitet, Uneinigkeit und Zwietracht unter den königlichen Brüdern zu erregen; ihrem Stolz ist es ganz unerträglich, daß es noch mehrere Könige und Königinnen von Thüringen neben ihr geben sollte. Nach wiederholten vergeblichen Anreizungen entschließt sich Hermanfried, die verrätherischen Entwürfe seines herrschsüchtigen Weibes einzugehen — er überfällt seinen Bruder Berthar und läßt ihn ermorden, schonet jedoch seiner Kinder und läßt sie an seinem Hof erziehen. Ein gleich schreckliches Schicksal ist auch seinem zweiten Bruder, Baderich, zugedacht — aber Hermanfried findet ihn zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit und erschloß ihn. Nun

heuchelt der Verräther innige bittrre Reue,
 brüderliche Verträglichkeit und aufrichtige
 Freundschaft, wendet sich aber im Geheim
 an seinen Nachbar, den mächtigen König
 Austrasiens, Theoderich, bittet ihn um
 Hülfe und verspricht ihm dafür die Hälfte
 der brüderlichen Länder. Der habfüchtige
 Franke läßt sich zur Erlangung einer solchen
 fetten Beute, nach welcher es ihm schon
 lange gelüftet hat, nicht säumig finden, bricht
 sogleich mit einem furchtbaren Heere in Thür-
 ringen ein, vereinigt sich mit Hermans-
 frieds Schaaren und schlägt den unglück-
 lichen Vaderich aufs Haupt — und
 Hermanfried bemächtigt sich der brüderlichen
 Länder und verweigert seinen Bundesgenossen
 den verheissenen Antheil. Theoderich
 entfernt sich, erscheint aber mit einem un-
 gleich stärkern Heere, von seinem Bruder
 Alotar begleitet, gar bald wieder in Thürin-
 gen, schlägt den betrügerischen Hermans-
 fried an der Unstrut, belagert und er-
 stürmt seine veste Burg Scheidungen, wor-
 ein er sich geflüchtet hat, kann ihn aber
 nicht in seine Gewalt bekommen. Der schlaue
 Franke

Franken kehrt hierauf in sein Reich zurück, läßt sich mit dem Thüringer in gütliche Unterhandlungen ein und lockt ihn zu sich nach Bülzich — dort kürzt ihn Theoderichs eigener Sohn Theodebert, als er eben mit seinem Vater friedlich und freundschaftlich auf dem Bestungswalle lustwandelt, heimtückisch über die Mauer. Theoderich unterwirft sich nun ganz Thüringen und vereinigt dieses große mächtige Königreich mit Aufrasien, auf die noch lebenden rechtmäßigen Erben desselben wird von dem verrätherischen Eroberer nicht die mindeste Rücksicht genommen; die Königin Amalberga, die Stifterin alles Unheils in Thüringen, flüchtet zu ihren Verwandten nach Italien.

Auf diese schändliche Weise unterwerfen sich die fränkischen Könige alle deutsche Völker, die Sachsen allein ausgenommen, die sich ihnen noch immer mit Kraft und Heldenmuth widersetzen, endlich aber nach langen blutigen Kämpfen doch auch noch, wie wol nur zum Theil und nur auf eine kurze Zeit, zur Erlegung eines jährlichen Tributs gezwungen werden.

Nach

Nach dem Tode Klotars, der alle seine Brüder, deren Söhne und Enkel überlebt, und die ganze fränkische Monarchie wieder an sich gebracht hat, wird das Reich unter seine nachgelassenen vier Söhne, Charibert, Gunthram, Chilperich und Siegbert, abermals getheilt, und nun kehrt die Treulosigkeit der Franken den Meuchelbolch, mit welchem sie vorher die Freiheit und das Glück anderer Völker gemordet hat, gegen sich selbst — nun entzündet sich der schrecklichste, abscheulichste aller Kriege, der Bruderkrieg — nun stellt uns die Geschichte eine Reihe von Familien-Scenerien auf, die an Niederträchtigkeit und Grausamkeit Alles übertreffen, was die vollendeteste Bosheit der Menschen nur immer auszubringen vermag.

Chilperich vermählt sich mit der westgothischen Königstochter Gailswinde, und Siegbert, dem durch das Loos Austrasiens zugefallen ist, mit der Schwester derselben, Brunehilde — einem schönen geistreichen und fein gesitteten, dabei aber

H 2

auch

auch stolzen und herrschsüchtigen Weibe.
 Gailspinde erhält sich nur kurze Zeit in
 dem ausschließenden Besitz der Zuneigung ihres
 Gemahls; Fredegunde, eine schöne
 listige Schlange, bemächtigt sich seiner Liebe
 und verdrängt das königliche Weib aus seinem
 Herzen — die Unglückliche wird schimpflich
 verstoßen und bald auch auf Anstiften
 ihrer schändlichen Nebenbuhlerin umgebracht.
 Diese Schmach und diese Greuelthat zu
 rächen, beschließt ihr die Schwester der Er-
 mordeten, und bietet alles auf, ihren Bes-
 schluß mit fürchterlichem Nachdrucke durchzu-
 setzen. Weiberhaß und Weiberrache kennen
 keine Grenzen; mag auch die von einem Einz-
 igen zugefügte Beleidigung den Untergang
 ganzer Familien, ganzer Reiche und Natio-
 nen nach sich ziehen — immerhin! das er-
 grimunte racheschnaubende Weib nimmt dar-
 auf gewiß keine Rücksicht, läßt sich durch
 diese Befürchtung gewiß nicht auf den Weg
 des Glimpfes und der Schonung zurückbrin-
 gen; es lächelt aufs höchste da nur Schadens-
 froh, wo der ergrimmteste Mann schaudert!
 Fredegunde ist nicht der einzige Gegen-
 stand

stand der Schwesterrächerin; auch den treu-
 losen Chilperich hat sie die tiefste Ver-
 schimpfung, die blutigste Rache geschworen.
 Der durch Chariberts Tod seines Beherr-
 schers beraubte Theil von Neustrien ist der
 Zankapfel, den sie unter die noch übrigen
 drei Söhne Klotars hinwirft; sie reizt die
 um die Besitznehmung der erledigten Provin-
 zen streitenden Partheien zur höchsten Erb-
 terung; sie schwingt die Fackel des Bruders-
 kriegs; sie verschaffet ihrem Gemahl den
 stärksten furchtbarsten Anhang; sie bringt so-
 gar die mächtigsten Vasallen Chilperichs
 auf seine Seite — und schon hat sich Sieg-
 bert fast des ganzen brüderlichen Reichs
 bemächtigt, schon wird ihm von den ange-
 sehensten neustrischen Kronbeamten Chilpe-
 richs Krone angetragen, schon erklären sie
 ihn durch die Schilderhebung für ihren König:
 als Fredegundens Bosheit die stolzen
 und schrecklichen Entwürfe ihrer rachsüchtigen
 Feindin mit einem einzigen Streiche verei-
 felt. Siegbert wird von zwei gedunge-
 nen Meuchelmördern zu Vitri erschlagen;
 Chilperich schwingt sich wieder auf den

Thron und Brunehilde fällt der Mörderin ihrer Schwester und ihres Gemahls in die Hände; ihr fünfjähriger Sohn Childerbert, der nunmehrige Beherrscher Austrasiens, wird von dem Herzog Gundobald noch glücklich gerettet. Der königlichen Witwe steht nun ein entsetzliches Schicksal bevor; aber der mächtige Zauber ihrer noch immer vollblühenden Schönheit fesselt Chilperichs ältesten Sohn, Mervig, so stark, daß er sich der reizenden Gefangnen ganz dahingiebt, daß er sich heimlich mit ihr verbindet, daß er den Zorn seines Vaters nicht achtet und nach Metz mit ihr flüchtet. Dort übernimmt sie die Vormundschaft über ihren Sohn, und beherrscht das ostfränkische Reich mit unumschränkter Gewalt.

Chilperich wird auf Anstiften seiner schändlichen Gemahlin ermordet, und Fredegunde, führt während der Minderjährigkeit Klotaars des Zweiten, das vormundschaftliche Regiment über das Reich von Soissons. Brunehilde hat sich, nach ihres Sohnes Childerberts Tode, zur

Vor:

Wormünderin über ihre beiden Söhne und Enkel, Theoderich und Theodebert aufgeworfen, und dem erstern Burgund, das nach Gunthrams Tode auf ihren Sohn gefallen war, dem letztern Aufrastien zugeztheilt. Izt treten diese beiden unverföhnlichsten Feindinnen wieder auf den Kampfplatz, izt sucht eine die andere aufzureiben und zu stürzen — und das Glück begünstigt Fredegundens Waffen. Sie schlägt die Aufrastier, sie erobert Paris, sie macht die furchtbarsten Anstalten zur Eroberung der übrigen ostfränkischen Provinzen; aber der Tod hemmet die Herrschsüchtige in dem Lauf ihrer Siege und befreiet Brunehilden von ihrer schrecklichsten Nebenbuhlerin.

Izt erhebt die Königin Mutter ihr Haupt wieder stolz und mächtig empor; aber bald verfolgt sie das Unglück aufs neue und grimmiger, als jemals. Ihre Vorliebe zu den Burgundern, die sie bei jeder Gelegenheit und bei Besetzung der wichtigsten Hofämter vornehmlich an den Tag legt, verleitet sie zu mannigfaltigen Ungerechtigkeiten;

die fränkischen Großen empören sich und
 nöthigen sie, Metz zu verlassen und nach
 Burgund zu flüchten. Auf ihr Anstiften
 vereinigen sich ihre beiden Enkel zur Befehs-
 dung des westfränkischen Königs Klotar
 und entreißen ihm den größern Theil seines
 Landes; aber die Theilung des Raubes macht
 das habgüchtige Brüderpaar unter einander
 selbst uneinig. Theoderbert überfällt
 seinen Bruder und bemächtigt sich des Elsas-
 ses und mehrerer Provinzen. Die Edlen der
 Nation bemühen sich, das wilde Feuer des
 Bruderkrieges zu dämpfen und bewirken zur
 glücklichen Schlichtung der streitigen Händel
 eine allgemeine Zusammenkunft der Stände
 zu Soles am Rhein. Theoderich erscheint
 im Gefolge von zehntausend Kriegern und
 Theoderbert überfällt ihn mit einem un-
 gleich stärkern Heere und zwingt ihn zur Be-
 willigung aller seiner Forderungen. Dieser
 mit dem Schwert in der Hand abgedrungene
 Vergleich reizt den König der Burgunder
 zur empfindlichsten Rache — er greift seinen
 Bruder in seinem eignen Lande an, er schlägt
 ihn bei Soul und verfolgt ihn bis Zulpich;

er

er jagt ihn aus Köln heraus und bemächtigt sich der dort aufbewahrten Schätze der ostfränkischen Könige. Der Unglückliche flüchtet über den Rhein, wird eingeholt und seinen blutdürstigen Bruder überantwortet; der Barbar läßt ihn ermorden und seinen kleinen unschuldigen Sohn, Merwig, mit dem Kopf gegen die Mauer werfen und so entsetzlich zerschmettern.

So bringt der Unmensch Theoderich das ganze ostfränkische Reich an sich; aber das Schicksal läßt ihn die Früchte seiner Greuelthaten nicht einmal ein Jahr lang genießen — er stirbt den Tod der Sünder und an seinen Kindern werden die Missethaten ihres abscheulichen Vaters blutig vergolten. Brunehilde läßt den ältesten unter seinen vier Söhnen, Siegbert, zum König ausrufen; die mächtigsten ostfränkischen Großen vereinigen sich mit Arnulf und Pipin zu Gunsten Klotars und tragen ihm Kron und Reich an; Siegbert sucht sein Erbrecht mit den Waffen in der Hand zu behaupten und wird geschlagen; Brunehilde

H 5

Hilde wird samt ihren vier Urenkeln dem Sieger ausgeliefert. *Notar*, in dessen Adern das Gift seiner Mutter noch ungeschwächt rinnet, bringet *Fredegundens* Manen ein scheußliches Nachopfer — er läßt *Theoderichs* Söhne, seine Taufpathen, *Meroveus* ausgenommen, hinrichten — er läßt die hochbetagte Matrone, die Urogroßmutter *Brunehilde*, drei Tage lang aufs grausamste peinigen, läßt sie dann auf ein Kameel setzen und zur Schau und zum Spott durch das ganze Heer führen, läßt sie endlich mit ihren grauen Haaren mit einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines wilden unbändigen Rosses binden und zu Tode schleifen und dann ihren Leichnam verbrennen.

Ben schaudert es nicht bei dem Anblick dieser empörenden, Ekel und Abscheu erregenden Greuel-Scenen! wer kann sich enthalten, die lautesten bittersten Verwünschungen gegen diese alle Menschlichkeit verleugnenden Ungeheuer auszustößen! Des Schmeichlers feile Lüge hat diese Tyrannen mit der Glorie
des

des Ruhms umgeben, aber die unbestechliche
 Wahrheit hat das Urtheil der Verwerfung
 über sie ausgesprochen, die Nachwelt hat
 ihre Namen mit ewiger unauslöschlicher
 Schande gebrandmarkt — der Fluch der
 Menschheit ruhet auf ihrem Andenken.

Frän

Fränkische Großhofmeister.

Klotar der Zweite ist unumschränkter alleiniger Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie. Aber bald wird ihm die Bürde der Alleinherrschaft über dieses weitläufige Reich zu schwer und er legt einen Theil derselben auf seines Sohnes Dagoberts Schultern; er tritt ihm, was vor ihm noch kein fränkischer König gethan hat, beinahe ganz Aufrasten ab und setzt ihm den Bischof Arnulf von Metz und den Großhofmeister (Majordomus) Pipin von Landen als heimliche Räte zur Seite.

Nach Klotars Tode vereinigt Dagobert die fränkischen Länder wieder in eine einzige Monarchie und schließt seinen jüngern Bruder Charibert, mit Beistimmung der Nation, ganz von der Erbfolge aus. Das Merkwürdigste unter seiner Regierung ist der blutige Krieg, den er mit den Slaven, die sich der von den deutschen Völkern zur Zeit der sogenannten Völkerwan-

wanderung verlassenen Wohnsitze bemächtigt und über ganz Deutschland ausgebreitet haben, zu führen genöthiget ist. Um die Sachsen und Thüringer zum kräftigsten Beistande gegen diese wilden Krieger zu bewegen, erläßt den erstern den zeitherigen Tribut von fünfhundert Röhren, die sie jährlich zur königlichen Küche zu liefern gehalten waren, und erhebt einen thüringischen Edeln, Namens Radulf, zum Herzog von Thüringen.

Dagobert hinterläßt zwei Söhne. Sein erstgebohrner, Siegbert, behält Aufrassen, das er bei seines Vaters Lebzeiten schon unter der Vormundschaft Abdegisels und des Bischofs Kuniberts von Köln beherrschte; Klodwig dem Zweiten wird Westfranken und Burgund zu Theil. Unter diesen schwachen weichlichen Königen schwingen sich die Großhofmeister zu einem Ansehen empor, das den Großen und Mächtigen der Nation nicht nur, sondern auch den Königen selbst, furchtbar zu werden drohet. Grimoald, der Sohn, und Adelsiesel, der Schwiegersohn, Pipins, verdrängen

drängen den stolzen und mächtigen Otto, den Großhofmeister Siegberts, und behaupten diese Würde auf eine Weise, als ruhe sie lediglich auf ihrem edlen Geschlechte, als gebühre sie ihnen, vermöge des Erbfolgerechts, ausschließend.

Grimoalds herrschsüchtige Absichten gehen noch weiter; er schließt den unmündigen Sohn Siegberts, nach dessen frühzeitig erfolgtem Tode, von der Erbfolge aus und läßt ihn in ein irländisches Kloster bringen — er hat die Dreistigkeit zu behaupten, daß er damit lediglich den letzten Willen seines Königs erfülle — er wagt es sogar, seinen eignen Sohn Ehibert auf den ostfränkischen Thron zu erheben. Aber diese Herrlichkeit ist von kurzer Dauer — der mächtige Grimoald wird dem Könige der Westfranken durch Verrätherei ausgeliefert und samt seinem Sohn im Gefängniß hingerichtet.

Wulfoald erlöst ihn den Sohn Siegberts, Dagobert den Zweiten,
aus

aus seinem Klosterzwinger und läßt ihn den Thron seiner Väter besteigen. Ebroin, der westfränkische Großhofmeister, hat schon lange daran gearbeitet, die Austrasier dem westfränkischen Könige Theoderich dem Dritten, dem Sohne Klodwigs, zu unterwerfen und die ganze fränkische Monarchie wieder unter ein einziges Oberhaupt zu bringen, aber immer vergebens. Durch Dagoberts Erscheinung auf dem ostfränkischen Throne stellt sich der Ausführung seines großen Entwurfs wieder ein mächtiges Hinderniß entgegen. Ebroin weiß es glücklich aus dem Wege zu räumen; der Dolch eines Mordmörders muß ihn von diesem lästigen Gegner befreien — und nun wähnt der Stolze, seinem Schattenkönige, Theoderich, den Weg zu dem ostfränkischen Throne, durch diese blutige That gebahnet zu haben. Aber die Austrasier widersetzen sich seinem Andringen standhaft, erklären den Sohn des Bischofs Arnulfs von Metz, Martin, und den Sohn Adelgiefels, Pipin von Herstal, zu Herzögen und Fürsten von Austrasien und vertrauen sich ganz der Leistung

tung dieser beiden trefflichen Männer. Herzog Martin wird zwar bald verrätherisch hinzugeopfert, Pipin von Héristal wird zwar in einer offnen Feldschlacht gezwungen, seinem Gegner das Feld zu überlassen; aber der große Mann behauptet sich in seiner Würde, setzt sich bei den eifersüchtigen ostfränkischen Großen in Ansehen, erhält die Neustrier in Ehrfurcht und stärket seine Macht auf eine für die Ausföhrung seiner kühnen Entwürfe günstigere Gelegenheit. Diese Gelegenheit zeigt sich nach der Ermordung Ebroins, der von der rächenden Hand eines von ihm schändlich gemißhandelten fränkischen Edlen gefallen ist, da dessen zweiter Nachfolger, der neustrische Großhofmeister Berthar, viele wegen ihres Reichthums und ihrer Macht ihm verhaßte angesehenen Männer ihrer Güter beraubt, jeden dieserhalb von Seiten Pipins vorgeschlagenen gütlichen Vergleich nicht nur trotzig verwirft, sondern sie sogar für Empörer erklärt und als solche von ihrem Schutzherrn unter den heftigsten Drohungen zurückfodert: Pipin läßt sich nicht zweimal drohen, rückt den stolzen Westfranken bis an den

Den Ardennen Wald, der Neustrien von Au-
 strassen scheidet, mit einem furchtbaren Heere
 entgegen, schlägt ihn, ohnweit Vestri an der
 Somme, aufs Haupt, erobert Paris, bemäch-
 tigt sich der königlichen Schätze und der
 Person des Königs selbst, und zwingt den
 schwachen Theoderich, ihn zum Großhof-
 meister der ganzen fränkischen Monarchie zu
 ernennen, ihm die höchste unumschränkste
 Gewalt in dem durch seine Klugheit und
 Tapferkeit neu vereinigtem Reiche zu über-
 lassen.

Von nun an hat das Oberhaupt der
 größten Monarchie, von dessen Winke einst
 das Wohl und Wehe ganzer Länder und Völ-
 kerschaften abhieng, schlechterdings keinen
 Willen mehr, muß der sonst so mächtige Kö-
 nig der Franken der Gnade seines Großhof-
 meisters leben; muß der Herr den Befehlen
 seines Dieners ohne Widersetzlichkeit gehor-
 sam; muß Jener reden, was Dieser ihm
 in den Mund legt; thun, was dieser von
 ihm fodert. Dem Könige bleibt nichts, als
 der leere Titel; die volle Gewalt ist in den
 Händ

Händen des nun ganz unabhängigen Großhofmeisters. Bald wird auch dieser sich nicht mehr mit der, wenn auch nur der Täuschung halber, untergeordneten Ehrenbenennung begnügen; er wird auch für den gehalten seyn wollen, der er wahrhaftig schon ist — er wird die elende Königspuppe wegwerfen und sich selbst mit dem Purpur bekleiden.

Karl Martell, Pipins tapferster Sohn, verfolgt die von seinem Vater eröffnete ehrenvolle Laufbahn mit raschen, kühnen und festen Schritten. Alles vereinigt und verschwört sich zwar zum Verderben des heldenmüthigen jungen Mannes; der König, seine Stiefmutter, die Großen des Reichs arbeiten ihm entgegen und machen ihm die Nachfolge in den Würden seines Vaters streitig — aber Karl besiegt jedes ihm aufstossende Hinderniß, überwindet jeden sich ihm entgegenstellenden Widersacher, schlägt alle seine Feinde zu Boden, bemächtigt sich, jedoch immer nur noch unter dem Namen eines Großhofmeisters, der ganzen von seinem
 Was

Vater unumschränkt ausgeübten höchsten Gewalt über die fränkische Monarchie, und bekleidet nach Willkühr heute diesen und morgen wieder einen andern schwachen, unbedeutenden Sproßling des merovingischen Königsstammes mit dem königlichen Purpur. Kaum hat der theure Held sein Ansehen und seine Gewalt von innen gegründet und befestiget; so sucht er auch von außen zu vollenden, was sein Vater muthvoll begonnen hat.

Die Herzoge von Baiern haben sich die Uneinigkeiten und blutigen Fehden der fränkischen Könige zu Nutz gemacht, und sich der Hoheit derselben ganz entzogen — Karl findet gar bald Gelegenheit, mit einigem Schein des Rechts, sich in die Angelegenheiten der bairischen Fürsten zu mischen und der fränkischen Oberherrschaft sie wieder zu unterwerfen.

Die von den ostfränkischen Königen über die Thüringer gesetzten Herzoge haben sich für unabhängig erklärt und die Edlen des Landes so tyrannisch gemißhandelt, daß diese

J 2

aus

ans Verweisung zu den Sachsen ihre Zuflucht genommen und dadurch diesem wilden Volke zu wiederholten verheerenden Einfällen in Thüringen und Hessen Veranlassung gegeben. — Karl befreiet die Thüringer und Hessen wieder von diesen rohen räuberischen Gästen, greift sie sodann in ihren eignen Wohnsitzen an, bringt sie wieder unter die Zinsbarkeit der Franken, und versichert sich ihrer Treue durch Geiseln, die er sich aus den Edelsten der Nation erwählt.

Die Friesen sind noch die einzigen, die ihren freien Nacken nicht unter das Joch der fränkischen Oberherrschaft beugen, die, ihrer Tapferkeit und der vortheilhaften Lage ihres mit Sümpfen und Morästen angefüllten Küsten Landes vertrauend, dem ehrgeizigen Franken Droh bieten — Karl überrascht sie mit einer ansehnlichen Flotte, landet, schlägt, zerstört ihre heiligen Haine und Götzenaltäre, unterwirft sich die ganze Nation und zwingt sie mit dem Schwerte des Eroberers in der Hand, wozu er schon mehrere deutsche Völker gezwungen hat — zur Abschwörung ihrer

ihrer vaterländischen Götter, zur Annahme
der christlichen Religion.

Die aus Arabien herüberstürmenden
Sarazenen dringen bis Gallien vor und
drohen ganz Europa zu überschwemmen —
Karl wirft sich ihnen zweimal entgegen,
richtet schreckliche Niederlagen unter ihnen
an und benimmt ihnen den Muth zum wei-
tern Vordringen.

Die Longobarden sind der Kirche,
oder vielmehr dem Papste, der auf den Fel-
sen der geistlichen Allgewalt ein weltliches
Reich zu errichten angefangen hat, so furcht-
bar geworden, haben den heiligen Vater in
Rom selbst so hart schon geängstigt und ge-
züchtigt, daß er sich dort nicht mehr sicher,
daß er sich überhaupt nicht mehr zu helfen
und zu retten weiß und in seiner großen Noth
zu dem gewaltigen Franken seine Zuflucht
nimmt, ihm das Patriziat von Rom antra-
gen und die Schlüssel zum Grabe des heiligen
Petrus — eine Ehrfurchtsbezeugung ohne
Gleichen, überreichen läßt. — Karl, ein

Freund und Bundesgenos des longobardischen Königs, leitet den heiligen Handel in den Schneekengang weitschichtiger Unterhandlungen ein und zaudert, bis er darüber hinwegfährt.

Karlmann und Pipin, die ältesten Söhne Karl Martells, theilen sich — aber immer noch unter dem bescheidenen Namen der Herzoge und Großhofmeister von Franken — in die Regierung des Reichs, und schließen ihren jüngern Stiefbruder, Griffe, ganz von der Erbfolge aus. Karlmann entsagt, nach einigen über die Baiern, Thüringer und Sachsen erfochtenen Siegen, der Mitregentschaft freiwillig, wallfahrtet nach Rom, läßt sich vom Pabst Zacharias die Weihe geben, läßt sich in Monte Cassino einkleiden und beschließt sein thatenvoll begonnenes Leben in klösterlicher Eingezogenheit. Was hält nun den ehrgeizigen und mächtigen Pipin von dem letzten Schritte auf den Thron noch zurück? Childerich, Klobwigs letzter ohnmächtiger Abkömmling etwan, den er der Nationalversammlung jährlich einmal auf dem Merzfelde, mit

mit den Insignien der königlichen Majestät umgeben, zur Schau ausstellt? Sollt' er sich denn nicht dieser armseligen Puppe unter irgend einem Scheine des Rechts entledigen können? sollte sich nicht die Unrechtmäßigkeit der Thronbesteigung auf irgend eine Weise entschuldigen, beschönigen, heiligen lassen? — Wie? wenn das unfehlbare Oberhaupt der Kirche, wenn der Pabst, dessen Entscheidung die Nation in tiefer Schweigens-der Demuth zu verehren schon gewohnt ist, zu einem für die ehrgeizigen Absichten des gewaltigen Großhofmeisters günstigen Nichterspruch vermocht werden könnte? — Pipin wagt, wo eigentlich nichts zu wagen ist; er schickt eine Gesandtschaft nach Rom und läßt dem heiligen Vater die unter den gegenwärtigen Umständen sehr leicht entscheidende Frage vorlegen: ob derjenige, der im vollen Besitze der königlichen Gewalt sey, oder derjenige, der nur den leeren Königstitel führe, König zu seyn und genennet zu werden verdiene? // — und Zacharias entscheidet für den gegenwärtigen Macht-Inhaber Pipin, ohne sich auf die Unters-

suchung der Frage: bist du auf eine rechtmäßige oder unrechtmäßige Weise zu dieser königlichen Gewalt gelangt? einzulassen. Childeric wird auf des heiligen Vaters Autorität förmlich abgesetzt und nebst seinem Sohne gezwungen, den Purpur mit der Mönchskutte zu vertauschen — Pipin wird in der Nationalversammlung zum König der Franken ausgerufen; Bonifacius, der Heidenbefehrer, salbet und krönt ihn und seine Gemahlin Bertrade zu St. Denis — die fränkischen Stände schwören ihm den Eid der Treue. Der neue König ist nicht undankbar; er macht den heiligen Peter mit dem den Longobarden entrissenen Erarchate ein theures, köstliches Geschenk, und der aberdankbare Knecht der Knechte ertheilt ihm dafür die hohe Würde eines römischen Patrizius.

Hier endet die Reihe der edlen Großhofmeister der fränkischen Monarchie — hier erlöscht mit ihren Namen die Würde dieser gewaltigen Männer!

Karl

Karl der Große.

Pipin's würdiger Nachfolger, der Eroberer und Gesetzgeber, Karl, erhebt die französische Monarchie auf den höchsten Gipfel ihrer Macht und Größe, stellet das west-römische Kaiserthum wieder her und giebt seinem weitläufigen Reiche eine neue, nach Verhältniß der Zeitumstände und der dormaligen noch sehr geringen Kultur der Völker, vorzügliche Verfassung. Wenn auch der unpartheiische, menschenfreundliche Weise die unbegrenzten erobersüchtigen Entwürfe dieses Alleinherrschers mit gerechtem Unwillen betrachtet, wenn er auch die blutigen Mittel, deren sich Karl, zur Ausführung dieser Entwürfe, bedient, von ganzem Herzen verabscheut, wenn ihm in dieser Rücksicht der von allen Zungen und von allen Zeitaltern hochgepriesene, fast vergötterte Held und Monarch oft als ein sehr kleiner, eigennütziger, selbstsüchtiger und grausamer Mensch erscheint: so verweilt doch sein Auge mit Wohlgefallen bei der schönern und edlern Gegenseite seines

Karakters, bei den mannigfaltigen zur Bildung und Beredlung der seinem Zepter unterworfenen Nationen in spätern Jahren von ihm getroffenen Anstalten, bei den unwidersprechlichen Beweisen seines durchdringenden Verstandes, seiner reinen Herzensgüte, seiner väterlichen Regentensorgfalt, seiner gewissenhaften Pflichterfüllung — so söhnt sich sein Herz, das der Eroberer Karl oft tief verwundet hat, mit dem ehrwürdigen Gesetzgeber und Völkervater Karl, vollkommen wieder aus — so muß auch der ernsteste, strengste Sittenrichter den spätern Entwürfen und Thaten dieses außerordentlichen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Nachwelt unterschreibt das von seinen Zeitgenossen über ihn ausgesprochne Urtheil und zerstört die Glorie nicht, mit welcher die Geschichte seinen Namen umgeben hat.

Nach Pipins Tode versammeln sich die fränkischen Stände und erheben seine Söhne, Karl und Karlmann, durch freies Wahlrecht, zu ihren Königen. Karl
mann

man stirbt schon im dritten Jahre des zum Theil gemeinschaftlichen Regiments; seine beiden noch sehr zarten Söhne werden mit Genehmigung der Stände von der Nachfolge ausgeschlossen und Karl ist nun im alleinigen Besitz der ganzen Monarchie. Die Königliche Witwe flüchtet mit ihren beiden Söhnen zu dem longobardischen Könige Desiderius, dessen Tochter Karl ein Jahr lang zur Gemahlin gehabt und auf des Papstes Andringen wieder verstoßen hat.

Desiderius, den die Beschimpfung seiner Tochter zur Rache reizt, nimmt Karls Brudersöhne mit Freuden auf und verlangt vom Papst Hadrian, daß er sie zu Königen der Franken krönen solle. Hadrian weigert sich dessen und Desiderius bemächtigt sich des von seinen Vorfahren an den apostolischen Stuhl abgetretenen Erarchats und mehrerer Güter wieder und drohet den heiligen Vater in Rom selbst mit Feuer und Schwert heimzusuchen. In dieser großen Beängstigung nimmt Hadrian seine Zuflucht zu dem König der Franken, läßt ihn von seinen

Ges

Gesandten in der Mitte von Deutschland, wo er sich eben ist mit den Sachsen herum schlägt, aussuchen und aufs dringendste um Hülfe bitten. Karl läßt sich zwar willfährig dazu finden, sucht jedoch einem Kriege mit seinem vormaligen Schwiegervater auszuweichen; sucht ihn durch wiederholte freundschaftliche Vorstellung zu einem gütlichen Vergleiche mit dem apostolischen Stuhle zu bewegen. Aber der stolze, rachsüchtige Longobarde weiset jeden gütlichen Antrag trotzig von der Hand und erklärt den Gesandten des fränkischen Monarchen ganz unumwunden, daß er von seinen Forderungen an den Papst unter keiner Bedingung abgehen, daß er ihm schlechterdings Nichts zurückgeben, Nichts einräumen werde. Nothgedrungen, so stellt sich der Listige wenigstens, beschließt der beleidigte Monarch nun Krieg wider den König der Longobarden, rüstet sich behende, geht über die Alpen, bricht in Italien ein, läßt aber doch noch einmal — was ihm wol kein wahrer Ernst sein mag — gütliche Vergleichsvorschläge thun. Desiderius verwirft sie auch diesmal wieder, und nun beginnet die
 bluz

blutige Fehde. Karls Waffen erkämpften sich überall den Sieg, die Longobarden werden überall geschlagen, verfolgt, zerstreuet. Seines Bruders Witwe fällt dem Sieger, samt ihren beiden Söhnen, in die Hände; Desiderius selbst wird gefangen und zum Klosterleben verurtheilt; alle den Longobarden unterworfen gewesene Städte und Bezirke unterwerfen sich der Oberherrschaft des fränkischen Monarchen.

Nun athmet der heilige Vater wieder freier, nun überläßt sich der seines ängstlichsten Kummers entledigte Römer wieder der Freud' und der Fröhlichkeit, nun wetteifern Priester und Laien, Greise und Jünglinge, Weiber und Jungfrauen, Fürsten und Bettler in Dank- und Jubelgesängen, die sie zur Ehre und zum Preis des deutschen Helden und Retters anstimmen — und im lautesten Jubel, im vollsten Erguß ihrer Dankgefühle, in der höchsten Trunkenheit der Siegeswonne überrascht sie die königliche Bothschaft, daß Karl das bevorstehende Osterfest in Rom zu feiern entschlossen sey. Ein allgemeines Jauch-

Gauchzen begrüßt und beantwortet diese un-
 erwartet; erfreuliche Bottschaft, und alles
 wird aufgeboten, den edlen deutschen Helden,
 den großen fränkischen Monarchen, den
 tapfern Bezwinger und Vertilger der tiran-
 nischen Longobarden, recht festlich, recht wür-
 dig zu empfangen. Die Senatoren eilen ihm
 im Gefolge der edelsten Römer auf dreißig
 italienische Meilen weit entgegen und begrü-
 ßen ihn mit Ehrfurcht huldigend; die aus
 der ganzen umliegenden Gegend versammelte
 Geistlichkeit erwartet ihn, umgeben von den
 römischen Soldaten, eine Meile weit von
 Rom; am Stadthore umringen geschmückte
 Knaben und Jünglinge mit Palmen und
 Delzweigen in den Händen, den königlichen
 Sieger und führen ihn unter abwechselnden,
 die Großthaten der Franken verherrlichenden
 Chorgesängen, bis an die Stufen der Peters-
 Kirche. Dort empfängt ihn auf der obersten
 Stufe derselben der heilige Vater mit einer
 inbrünstigen Umarmung, und die Geistlichkeit
 stimmt den hohen Weihgesang: „Gelobet
 sey, der da kommt im Namen des Herrn,“
 dazu an. Dann führt ihn das sichtbare
 Ober-

Oberhaupt der christlichen Kirche an seiner rechten Hand zur heiligen Grabstätte des großen Apostels und läßt sich, nach gegenseitig abgelegten feierlichen Freundschafts- gelübden, die väterliche Schenkung und Beschützung des Erarchats und die Bestätigung in seiner Würde zu schwören. Die Römer huldigen dem fränkischen Monarchen, der von nun an alle Hoheits- rechte über Rom ausübt, und auf den Münzen und in den brieflichen Urkunden den Titel eines Königs der Longobarden sich ausschließend beilegt.

Die wilden fürchterlichen Bewegungen der Sachsen — der einzigen, der fränkischen Oberherrschaft noch nicht unterworfenen, der Freiheit und dem Glauben ihrer Stammätern noch allein treu gebliebenen, dem mit Gewalt mit unvernünftiger Härte sich ihr aufdringenden Christenthum allein noch muthig widerstrebenden deutschen Völkerschaft — rufen den glücklichen Eroberer von den ununtersprochenen prunkvollen Siegesfesten der Römer hinweg und nach Deutschland zurück. *K a r l* hat bei Gott dem Allmächtigen, geschworen, daß

daß er nicht eher ruhen und rasten, daß er
 sein Schwert nicht in die Scheide stecken,
 sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen wolle,
 bis er den Felsenstun der Sachsen gebrochen,
 bis er diese wilden wüthigen Empörer — so
 heißen ihn freie Männer — aufgerieben,
 bezwungen, zertreten und zu Christen
 geschlagen habe — — und Karl hält
 Wort, so viel es ihm auch kostet, so viel er
 auch kämpfen, ringen und morden, so sehr
 er der sanftesten, menschenfreundlichsten Chris-
 tus-religion auch Gewalt anthun, so entsetz-
 lich er diese reine heilige Gottesochter auch
 mit unmenschlicher Härte mißhandeln, mit
 unschuldig vergossenem Blute bes Flecken muß,
 um Wort halten zu können. Karl hält
 Wort, bekämpft den Freimuth und den
 vaterländischen Glauben der Sachsen funfz
 zehen Jahre hindurch mit unerschütterlicher
 Standhaftigkeit, schlägt und wird geschla-
 gen — siegt und wird besiegt — zerstört die
 Altäre des heidnischen Aberglaubens —
 schlachtet Tausend' und aber Tausende, die
 sich ihm unterwerfen, aber mit dem Schwert
 in der Hand nicht zum Christenthum befeh-
 ren

ren lassen wollen — zwingt aber Tausend' und aber Tausende zur Taufe und unterwirft seinem Szepter und dem Hirtenstabe der Aelzei die einzige letzte ganz freie, aber auch ganz heidnisch gebliebene Nation rein deutschen Ursprungs.

Ar! — Held! Eroberer, Heidenbekehrer! erscheine vor dem Richterstuhle der unpartheiischen Nachwelt und der unbestechlichen Wahrheit und antworte: was bewog dich zu diesem blutigen entsehllichen Befehrungsgeschäfte? — Unerfättlicher Ehrgeiz und monarchische Herrschsucht? oder reiner eigennütziger Religionseifer? Und dann: hast du mit deiner grausamen Befehrungsweise der sanften, reinen, göttlichen Christusreligion, und ihrer himmlischen Würde und ihrem ewig beseligenden Einfluß auf den Augenblick und auf Jahrhunderte hinaus mehr genutzt, oder mehr geschadet? — Du schweigst und lässest die Wünsche, Anstalten und Handlungen deines Greifesalters für dich antworten! — Wir wollen sie bald auch hören und die Gerechtigkeit wird darnach entscheiden.

muß

R

In

Indem der fränkische Monarch noch mit den für Freiheit und vaterländische Religion kämpfenden Sachsen beschäftigt ist, glimmt das Feuer der Empörung in Ostfranken und Thüringen unter der Asche, schließen die mächtigsten Edlen beider Nationen, von Karls Gemahlin Fastrada, einem stolzen tyrannischen Weibe, zur Rache gereizt, ein fürchtbares Bündniß, lauert die Verrätheri im Hinterhalt auf Karls und seines ganzen Hauses Verderben — und schon ist der Meucheldolch gezückt, schon ist der Augensblick nahe, wo die Empörung in wilden Flammen ausbrechen soll: als das schwarze Geheimniß auf einmal entdeckt wird. Die Verschwornen werden plötzlich überfallen, Viele niedergehauen, Viele gefangen und nebst denen, die sich nach Fulda zur Grabsstätte des heiligen Bonifacius geflüchtet haben, vor der Reichsversammlung zu Worms zur Verantwortung gezogen, einige werden jämmerlich hingerichtet, andere ins Elend verwiesen, den Meisten aber die Augen ausgestochen, und aller ihrer Güter beraubt.

Laum

Kaum ist dieses Feuer gedämpft, so richtet Karl sein stolzes raubgieriges Auge auf Baiern und drohet dem dort unumschränkt herrschenden Herzoge, den besten Freund seiner Jugend, Tod und Verderben, wenn er sich ihm nicht unterwirft, wenn er ihm den Eid der Treue nicht leistet — und der stolze tapfere Tassel muß sich zu diesem demüthigenden Schritte bequemen. Aber bald sucht er in Karls Abwesenheit das lästige Joch wieder abzuwerfen, reizt die Abaren zu wiederholten Einfällen in das fränkische Gebiet, verjagt die von dem fränkischen Marschall an die bairischen Grenzen gesetzten Markgrafen, und übt wider alle mit der unabhängigen herzoglichen Würde verbunden gewesenen Hoheitsrechte, aus. Karl züchtigt ihn dafür, und zwingt ihn zur nochmaligen Unterwerfung — und den noch wiederholt der, die Uebermacht seines Feindes verachtende, nach Unabhängigkeit strebende Fürst, den ersten mißlungenen Versuch noch zweimal mit gleich unglücklichem Erfolge; denn nur zeigt sich ihm der Eroberer mit unerbittlicher Strenge, zwingt ihn

zur Auslieferung des Herzogstabes in der vermüthigsten Stellung, zwingt ihn zur feierlichen Verzichtleistung auf Baiern, unterwirft ihn dem Urtheile seiner eigenen Vasallen und verurtheilt den Unglücklichen, da die bairischen den Tod über ihn ausgesprochen haben, mit heuchlerischer Großmuth zum Kloster. Es kostet den tiefgebeugten rechtmäßigen Fürsten noch manche demüthige Bitte, daß ihm sein langes Haupthaar, der schönste Fürstenschmuck, nicht in öffentlicher Versammlung abgeschnitten, daß ihm diese Beschimpfung nicht in Gegenwart seiner eigenen Unterthanen angethan wird.

Izt trifft die Reize des Unterjochtwerdens die dem ganzen Europa so furchtbaren räuberischen Abaren und Mähren, deren Gebiet sich über ganz Ungarn, Oestreich und Böhmen bis an die Theiß erstreckt. Es ist fürwahr! kein leichtes Unternehmen, das der tapfere, sieggewohnte Karl wider diese wilden Krieger izt beginnet; aber es gelingt ihm dennoch, nach einem achtjährigen, blutigen Kampfe, ihre, mit unermesslichen, aus dem
ganz

ganzen Orient und Occident zusammen ger
raubten Schätzen, angefüllten Festungen zu
erobern, sie aus ihren Wohnsitzen heraus
zuschlagen, und die von ihnen besessenen
Länder mit Baiern zu vereinigen.

Während dieses Krieges brütet Karl's
natürlicher Sohn, Pipin, ein elender,
hdkriger, an Leib und Seele verkrüppelter,
und dabei hoffärtiger und herrschüchtiger
Bube, über einem schwarzen satanischen Aus
schlage. Die scheußliche Sünde, mit wel
cher dieses Mißgeschöpf die Geschichte der
Bösewichter mit Hülfe seiner gedungenen
Schandgesellen zu bereichern beschloßen hat,
heißt Vater- und Brudermord — sie soll in
Regensburg begangen werden. Ein longo-
bardischer Geistlicher entdeckt die Verschwö-
rung und Karl begnügt sich, das Ungeheuer
von Sohn zur lebenslänglichen Klosterbuße
zu verdammen.

Auch die Dobriten, Wilzen,
Sorben und Ezechen, allesamt slavische
Völkerschaften, wie auch die ursprünglich

deutschen Normänner oder Dänen trifft der gewaltige Arm des fränkischen Eroberers, weil sie sich in seine Hände mit gemischt haben, oder vielmehr, weil sie noch mit dem in seinen Augen ganz unverzeihlichen Laster der Freiheit und Unabhängigkeit behaftet sind. Carl schlägt sie zu wiederholten Malen, zwingt sie zur Unterwerfung, legt ihnen einen schweren Tribut auf, rottet den Götzendienst unter ihnen aus und bekehrt sie nach seiner Weise zum Glauben der Christen.

Mitten im Laufe seiner Siege über die seiner Oberherrschaft widerstrebenden deutschen Völker führt ihn sein günstiges Geschick auf den höchsten Gipfel monarchischer Hoheit und Würde. Die Römer haben sich wider den Pabst Leo empört, haben ihn während einer öffentlichen Prozession überfallen und aufs schmähtichste gemißhandelt; er wäre verloren gewesen, wenn ihn nicht der Muth und das Ansehen des Herzogs von Spoleto, Winigis, der Mordbegierde des rasenden Volks noch glücklich entrisen hätte. Ist er:

erscheint das ehrwürdige Oberhaupt der christlichen Kirche, mit Beulen und Wunden bedeckt, vor dem allgefürchteten Beherrscher der fränkischen Monarchie zu Paderborn, und flehet um Schutz, um Hülfe und Unterstützung wider die Aufrührer — und Karl empfängt ihn mit Zärtlichkeit und Ehrfurcht, versichert ihm aufs kräftigste beizustehen, ihm vollkommene Genugthuung zu verschaffen, läßt ihm seine Rückreise nach Rom unter sichern Geleite antreten und folgt ihm bald auch an der Spitze eines stattlichen Heeres dahin nach.

Hier übt der König der Franken alle Hoheitsrechte eines unumschränkten Beherrschers der Römer aus; er läßt sich vom Pabst den Eid der Treue schwören, läßt von den Römern sich huldigen, sitzt in der Peterskirche selbst zu Gericht, untersucht die Verbrechen, deren die Anführer sich gegen den Patriarchen von Rom schuldig gemacht haben, mit großer Klugheit, bestraft die Schuldigen mit weiser Mäßigung, und bestätigt und befestiget den Pabst in seiner Würde — und Leo dankt ihm dafür auf eine ganz ausge-

zeichnete, den Ruhm des mächtigen Franken-
königs unendlich verherrlichende Weise; —
er setzt ihm, als er am Weihnachtsfeste wäh-
rend der Messe vor dem Altare kniet, eine
kostbare Krone aufs Haupt, salbt ihn dann
mit dem heiligen Oehle, überreicht ihm den
kaiserlichen Schmuck, bezeigt ihm die, einem
römischen Kaiser gebührende Ehrfurcht, und
ruft dreimal mit Jauchzen: Heil und
Sieg und langes Leben dem von
Gott gekrönten erlauchten Karl,
dem großen und friedliebenden
römischen Kaiser!

So wird die lang erloschne Würde eines
west- römischen Kaisers mit Anfang des neun-
ten Jahrhunderts in der Person eines Deut-
schen wieder hergestellt!

Genug von Karls Heldenthaten. Als
Staatsmann und Gesetzgeber, als Schöpfer
einer neuen bessern Verfassung, als Mensch
und Vater ist uns der Mann noch betrach-
ten, dessen Andenken keine Zeit vertilgen
wird, wenn auch sein ganzes edles Geschlecht
aussterben sollte.

Einem

Einem großen, mächtigen, und unumschränkten, allgefürchteten Monarchen, kann es fürwahr nicht schwer werden, alle Grundpfeiler der Freiheit, des Rechts und des Herrkommens niederzureißen und seine Willkühr dafür unterzuschieben, wenn es ihm weniger um Wahrheit und Gerechtigkeit, um den dauernden Wohlstand der Nation, als um die Befriedigung seiner wilden, unersättlichen, die Nationalglückseligkeit zerstörenden Begierden zu thun ist. Nicht also der Mann, dessen ehrwürdiges Bild ich uns vor-schwebt! Karl ist unumschränkter Monarch, er ist Eroberer; aber er mißbraucht seine Gewalt nur dann, wenn der religiöse Aberglaube, wenn die fanatische Befehrungssucht ihm Gewaltthaten und Grausamkeiten nicht nur als verzeihlich, sondern auch als nothwendig, als verdienstlich sogar, darstellen. In allen übrigen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, sehen wir ihn gerecht, billig und menschlich handeln — sehen wir ihn jede Art von Willkühr sorgfältig vermeiden, jede Art von Grausamkeit verabscheuen, jede Art von Ungerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge

ge und ohne Ansehen der Person bestrafen, jede Art von rühmlicher Auszeichnung durch Talente, Künste und Wissenschaften, durch edle, wohlthätige, gemeinnützige Handlungen nach Verdienst würdigen, schätzen, belohnen.

Noch ruhet die fränkische Staatsverfassung auf einer alten ehrwürdigen Trümmer deutscher Nationalfreiheit — auf der jährlichen Versammlung der Stände. Karl, weit entfernt, den Einfluß dieser ständischen Versammlung in seine Regimentsführung zu schwächen, vermehrt ihn vielmehr dadurch, daß er sie alle Jahre zweimal zusammen beruft, da es sonst nur einmal im Jahre geschehen ist. Hier trägt er den Edlen der Nation die Angelegenheiten des Reichs zur gemeinschaftlichen Berathung vor; hier beschließt er mit ihrer Beistimmung Krieg und Frieden; hier werden die Urtheile über große Verbrecher gefällt und vollzogen, hier werden die Geschenke der Nation (willkürlich aufgelegte und erpreßte Abgaben kennet der Franke oder freie Deutsche noch nicht) verhältnismäßig bestimmt.

Aber

Aber nicht allein den Franken, sondern auch allen übrigen von ihm überwältigten deutschen Völkern läßt der Monarch ihre ursprüngliche Verfassung, ihre Gesetze, ihre Herkommen ungekränkt und ungeschmälert. Ueber Baiern und Nordachsen bestellte er Markgrafen, über die übrigen Provinzen Grafen, denen er die Bekanntmachung und Befolgung seiner Kapitularien, seiner Befehle und Anordnungen zur Pflicht macht; besondere königliche Kommissarien oder Sendgrafen müssen die ihnen angewiesenen Bezirke jährlich viermal durchreisen und untersuchen: ob und in wiefern die Grafen ihrer Schuloigkeit nachgekommen sind? — müssen in außerordentlichen Fällen sogleich Verfügungen treffen, Sachen von äußerster Wichtigkeit aber dem Könige zur unmittelbaren Entscheidung vortragen.

Die Gerechtigkeitspflege läßt sich Karl aufs ernstlichste angelegen seyn, vermehrt die salischen Gesetze und sucht ihnen auf alle Weise Kraft und Ansehen zu geben. Um dies zu bewerkstelligen, entsetzt er die größten

tentheils unwissenden und unbegüterten, ge-
 winnsüchtigen und partheiischen Vasallen,
 oder Basallen, die dem Volke zeither
 Recht gesprochen haben, ihrer Aemter, wählt
 einsichtsvolle und erfahrene, begüterte und
 redliche Edle, geistlichen und weltlichen Stans
 des, zu Richtern, und macht es ihnen zur
 heiligen und unverletzlichen Pflicht, von dem
 Buchstaben des Gesetzes unter keinem Vor-
 wand abzuweichen, und die in demselben be-
 stimmte Strafe weder zu mildern noch zu
 schärfen. Kein Räuber und Mörder, so ge-
 bietet der gerechte Monarch mit hohem Ernst:
 kein Todesverbrecher soll, wár er auch ein
 königlicher Lehnsmann, in Kirchen und Klö-
 stern aufgenommen, geduldet und geschützt,
 sondern sofort dem Grafen überantwortet
 und von dem Bezirksrichter gerichtet und be-
 straft werden. Kein Meineidiger soll die
 verwürkte Strafe mit Geld abkaufen können;
 es soll ihm die Hand, die er schwörend gen
 Himmel aufgehoben hat, abgehauen werden.
 In zweifelhaften Fällen sollen ihn die Par-
 theien dem Gottesurtheile durch Em-
 porhaltung der Hände vor einem Kreuze wäh-
 rend

rend des Gottesdienstes, oder durch Feuer
und Wasserprobe, oder auch durch den Zweis-
kampf, unterworfen werden.

Auch über die Kriegszucht hält Karl
auf strengste. Jeder adeliche Lehnsman, jeder
freigebohrne Eigenthümer dreier Hufen Lan-
des, muß auf eine bestimmte Zeit die Heeres-
folge leisten, muß auf eigne Kosten sich rüsten
und auf drei Monate verpflegen. Wer sich
dem Heerbau entzieht, dem wird eine Geld-
oder Leibesstrafe zuerkannt; wer das Lager
verläßt oder im Treffen die Flucht ergreift,
wer ist des Todes schuldig; wer sich während
des Kriegszugs betrinkt, der wird zum Was-
fertrinken während des ganzen Feldzuges ver-
urtheilt.

Nichts liegt dem großen Monarchen
mehr am Herzen, als die Ausbreitung der
christlichen Religion und die Emporbringung
des geistlichen Standes. Er nennet sich selbst
einen treuen Beschützer der heiligen Kirche
und Helfer des apostolischen Stuhls in Rom.
Er befehret mit einer Grausamkeit, die alle
Wor-

Vorstellung übersteigt, die sich mit seinem sonstigen Karakter schlechterdings nicht vereinigen läßt; er verschwendet unermessliche Schätze auf Klosterstiftungen; er räumt den Geistlichen große, für die übrigen Stände ungemein nachtheilige Vorrechte ein. Zwar müssen sie ihm mit Eid und Pflichten zugeschan bleiben und seine landesherrliche Hoheitsrechte ohne alle Einschränkung anerkennen; zwar sollten sie aller weltlichen Geschäfte sich enthalten, sollen einen nüchternen, heiligen, gottseligen Lebenswandel führen, sollen zur fleißigen Lesung der heiligen Schrift, zur Erlernung nützlicher Wissenschaften und zur Verbesserung ihrer Schreibart angehalten werden; aber sehr oft reizen diese undankbaren eigenwilligen Menschen ihren erhabenen Wohlthäter durch schnöde Widerspenstigkeit und durch unanständige Streitigkeiten mit den Grafen und Herren zum Zorn, und gegen das Ende seines Lebens vornemlich bricht sein Unwille über die Unwissenheit und Sittenlosigkeit, über die Hencherei und Raubsucht der Pfaffen und Mönche in die bittersten Klagen aus.

Unz

Ungleich größer ist sein Verdienst um die Aufklärung, Bildung und Beredlung der Nation. Er stiftet in allen Provinzen und Bezirken seines weitläufigen Reichs Schulen, besetzt sie mit tauglichen Männern, die er zum Theil aus Italien, England und Irland beruft und läßt nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen im Schreiben und Rechnen, im Lateinischen und Singen überall frei unterrichten. Er selbst, der große Monarch, ermuntert zur Erlernung der Wissenschaften durch sein eignes rühmliches Beispiel, forschet in seinem Greisesalter noch mit immer reger Wißbegierde in den Schriften der Alten, verfeinert und vervollkommnet sein natürliches Gefühl für alles Schöne, Edle und Erhabene an den in Rom noch vorhandenen Denkmälern der alt-römischen Herrlichkeit, errichtet an seinem Hofe eine Art von gelehrter Gesellschaft, in welcher sich seine vertrautesten Lieblinge Alfwin und Engelberth und Er selbst vorzüglich auszeichnen, arbeitet selbst an der Verbesserung unsrer vaterländischen Sprache, verordnet, daß dem Volke Deutsch geprediget werden

den solle, und läßt die alten Volkslieder und die alten Gesetze der Deutschen, die sich bis jetzt lediglich durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben, in einer reinern Mundart aufschreiben.

Nicht minder groß sind seine Verdienste, die er sich durch die trefflichste musterhafteste Einrichtung und Verwaltung seiner eignen Landgüter, um die Verbesserung der Landwirthschaft, durch die auf seinen königlichen Höfen gebildeten Künstler und Handwerker, um das vaterländische Fabrikwesen, durch die in ganz Deutschland hin und wieder angelegten Handelsplätze um die Emporbringung des deutschen Handels, durch die Anlegung königlicher Münzstätten, um das Münzwesen, durch die gesetzliche Bestimmung der zeither von wucherlichen Kornjuden willkührlich gestellten Fruchtpreise um die Armen im Volke erwirbt.

Man verbinde mit diesen aufgestellten Zügen eine edle Gestalt, ein feuriges Auge, ein feines Aussehen, ein richtiges Ebenmaß

maas in allen Gliedern, eine seltne Stärke und Gewandtheit des Körpers — Einfachheit in der gewöhnlichen Kleidung, königlichen Prunk bei festlichen Mahlen, Hoftagen und Reichsversammlungen — stete Nüchternheit, viel Güte des Herzens, große Liebe zum schönen Geschlecht, ungetrübten Frohsinn in traulicher Gesellschaft, väterliche Zärtlichkeit und ächte Religiosität; man trage alle diese Züge in ein Ganzes, in Ein Gemählde zusammen und urtheile, so wie die Gerechtigkeit selbst urtheilen würde, über Karls Karakter, über Karls Regenten- und Menschenwerth!

Ich lege Karl, den großen räuberischen Eroberer, den bluttriefenden Heidenbefehrer in eine Waagschale: ich lege Karl den Menschen und Gesezgeber, den Familien- und Völkervater in die andere Waagschale — und der Eroberer und Heidenbefehrer schnellet federleicht aufwärts. Jener Karl wird in sittlicher Rücksicht ewig klein und verwerflich,

lich, dieser Karl in aller Rücksicht ewig groß und nachahmungswürdig bleiben.

Er erreicht das Ziel seiner glänzenden Laufbahn am 28ten Januar 814, im zwei und siebzigsten Jahre seines thatenvollen Lebens, und im drei und vierzigsten seiner Alleinherrschaft; sein Körper wird, mit dem ganzen kaiserlichen Ornat bekleidet, in der von ihm erbauten prächtigen Marienkirche zu Achen beigesetzt.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

utschen

lender

94 — 98.

hen.

n.

eig

ung. 1799.

